Zeitschrift: Programm des Zürcherischen Technikums in Winterthur

Herausgeber: Technikum Winterthur

Band: 3 (1876-1877)

Artikel: Ueber die Deutsche Geschäfts-Sprache : mit besonderer Berücksichtigung des kaufmännischen Briefstyls

Autor: Schmidlin, U.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1047711

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber die

Deutsche Geschäfts-Sprache

mit besonderer Berücksichtigung des

kaufmännischen Briefstyls

Von

U. Schmidlin.

Ueber die deutsche Geschäftssprache

mit besonderer Berücksichtigung des kaufmännischen Briefstyls.

Die Kaufmanns-Briefe haben einen so wunderlichen Stylum, dass ich daran mehr zu tadeln als zu loben finde.

Aus Talander's Briefsteller.

Die Erfordernisse eines guten Geschäftsstyles sind dieselben, die für einen guten Styl überhaupt aufgestellt werden können. Von einem gediegenen Geschäftsaufsatze verlangt man Reinheit und Richtigkeit der Sprache, Deutlichkeit und Bestimmtheit, Ordnung und Zusammenhang, Natürlichkeit, Rundung und Wohlklang in der Darstellung. Wer aber diese logischen, grammatischen und ästhetischen Anforderungen richtig aufgefasst hat und sie bei der Beurtheilung der Geschäftssprache zum Massstabe nimmt, der wird sogleich die Ueberzeugung gewinnen, dass diese Sprache zu allen Zeiten ihre Fehler und Gebrechen hatte.

Schon im ersten Stadium der Entwickelung, vor mehr als drei Jahrhunderten, war die deutsche Geschäftsprosa ein gar wunderlich Ding. Sie hat sich verhältnissmässig spät entwickelt. Während die geistliche Prosa und die Gerichtssprache lange vor Luther schon eifrig gepflegt wurden, brachten uns erst die Meistersänger, die Poeten des neu erstandenen deutschen Bürgerthums, die Sprache des wirklichen Lebens, die Sprache in Handel und Wandel. Aber damals, als eine gründliche Bildung in der Muttersprache nicht einmal bei den besseren Ständen gesucht werden durfte, galt es noch für eine Kunst, einen ordentlichen Brief zu schreiben. Man suchte daher nach Mitteln, eine gewisse Abrichtung zu stylistischer Gewandtheit in Abfassung von Briefen und Geschäftsaufsätzen zu erzielen. Es entstanden die Briefsteller, welche von Gelehrten mit absonderlichem Fleiss ausgearbeitet wurden. Im 16. Jahrhundert schossen diese Bücher wie Pilze aus dem Boden. Kurz nach der Erfindung der Buchdruckerkunst druckte der berühmte Meister Anton Sorg zu Augsburg seinen ersten deutschen Briefsteller, und bald darauf schrieb H. Fabri, der sprachgewandte Schulmeister zu Heinssberg, sein „Gülden Epistelbüchlein, dergleichen nit gesehen worden.“ Dann folgte Schroter mit seinem „Sonderbaren Briefschränklein“ und Harsdörffer, Spaten und viele Andere mit ihren „Anweisungen zu Kaufmannsbriefen“. Die Briefsteller jener Zeit waren Bücher, darinnen Allerhande Sendbrieff, die sich zwischen Leuten mittelmessigs standts, und sonderlich den Kauffleuten, in täglicher Uebung nothdürftig zutragen möchten. [1]) Sonderbare Dinge kommen in diesen kaufmännischen Hülfsbüchern oft zum Vorschein. Neben den logischen und grammatischen Sinnlosigkeiten, die überall zu Tage treten, erregen namentlich die feierlich-ernsten Wendungen, das oratorische Gepränge, die unbehülfliche Weitschweifigkeit mit den umständlichen Titeln „sammt etzlichen Gruss- und Anbindschreiben“ unsere Verwunderung. Ein Briefsteller jener Zeit musste vor Allem auch mit lateinischen und griechischen Citaten gespickt sein, wenn er seinen Weg machen wollte. [2]) Der gemeinste Geschäfts-

[1]) Aus dem Titel des Epistel-Büchleins von H. Fabri.

[2]) Vergleiche: Kulturstudien aus drei Jahrhunderten von W. H. Riehl. Pag. 24.

mann verlangte das. Es war ja eben zu derselben Zeit, wo der deutsche Bauer in der Kirche mit lateinischen Brocken traktirt sein wollte, um die alte Wahrheit auf's Neue zu bestätigen, dass die meisten Menschen die Dinge am erbaulichsten finden, welche sie nicht verstehen.

Noch wunderlicher ist der Geschäftsstyl im zweiten Stadium seiner Entwickelung gewesen. Es muss zwar zugegeben werden, dass die Kaufleute das Joch, das ihnen die Briefsteller auferlegten, nicht gar lange ertrugen und sich rechtzeitig gegen jenen mittelalterlichen Zopf auflehnten. Als überall das Unkraut noch üppig wucherte, hatten sie bereits einen eigenen, geläufigen Styl herausgebildet und ihre Briefe gereinigt von Titeln, frommen Floskeln und allem schwülstigen Ballast. Bei dieser Reinigung lehnten sie sich zunächst an den italienischen Briefstyl an. Man könnte fast sagen, der Styl unserer südlichen Nachbarn sei treu copirt worden. Das war an und für sich nichts Schlimmes, denn der italienische Geschäftsstyl war kurz und klar, und das Italienische hatte im commerziellen Leben eine allgemein anerkannte internationale Bedeutung erlangt. Als dann der italienische Handel „verflaute", nahm man den holländischen und englischen Briefstyl zum Muster. Auch der französische ist nicht ohne Einfluss geblieben, namentlich seit der Handel in Frankreich emporkam und äussere Macht sich zu der Entwickelung des Handels gesellte, während die deutsche Kaufmannschaft unter dem Drucke politischer Missverhältnisse seufzte. Aber durch diese Nachahmung des Fremden war man auf bedenkliche Abwege gerathen, und das zweite Uebel war grösser als das erste. Was für missliche Auswüchse dem Geschäftsstyl dieser Zeit anhaften, werden wir im Verlaufe aus zahlreichen Briefmustern zur Genüge ersehen.

Aber den höchsten Grad der Wunderlichkeit hat die deutsche Geschäftsprosa der Gegenwart erreicht. Alles, was man in jenen älteren Zeiten gegen den guten Geschmack und das sprachliche Feingefühl verbrochen haben mag, ist reines Stückwerk gegenüber den sprachlichen Sünden der Gegenwart. Noch nie ist die Geschäftsprosa so im Argen gelegen wie heute, wo Gewohnheit, Unwissenheit und Nachlässigkeit sie zu einem ganz isolirten Wesen zu machen drohen. Man braucht nur den ersten besten Brief zur Hand zu nehmen, und man wird nicht bloss auf grobe grammatische Fehler stossen, wie wir sie in Menge bei dem ungebildeten Volke finden, sondern unter dem fast glänzenden Schimmer leicht hingeworfener Worte zeigt sich eine Fülle von Ungereimtheiten und Unklarheiten, die uns deutlich zeigen, dass man es mit der Sprache nicht mehr ernst nimmt und sich in das breite Fahrwasser unbesonnenen Geschwätzes hat verlocken lassen. Unsere dampfgetriebene Zeit hat unser Sinnen auf andere Ziele hingelenkt; in dem fieberhaften Drängen finden wir nicht Musse, die Erzeugnisse der Feder zu überwachen. Und das bedenklichste ist, dass die Manier, die stylistischen Fehler als charakteristische Eigenart, als beliebte, scheinbar einen Fortschritt bezeichnende Feinheiten gelten zu lassen, gewaltig überhand nimmt. Die Geschäftsleute wissen ganz wohl, dass sie gegen ihre Muttersprache sündigen, dass sie auf Markt und Gassen, im Börsensaal und in der Schreibstube mit den Trümmern des verfallenden Kunstwerkes spielen. Aber sie bilden sich noch etwas darauf ein, dass sie sündigen können und dass sie es so elegant und geistvoll zu thun verstehen.

Bei den anerkennenswerthen Bestrebungen, Sprache und Schrift zu reinigen und zu heben, ist schon wiederholt des kaufmännischen Briefstyls als verbesserungsbedürftig gedacht worden. Mit beissendem Hohn hat man die nichtssagenden Höflichkeitsformen, das überflüssige Phrasenwerk, die Sucht nach Fremdwörtern und die groben Verstösse gegen die Sprachgesetze gegeisselt. Aber alle diese Bestrebungen sind erfolglos geblieben. Schon diese Thatsache ist wenig ermuthigend, den Kampf auf's Neue zu beginnen, und zudem sind noch andere Bedenken zu überwinden. Für's erste ist es eine undankbare und selten mit Erfolg gekrönte Aufgabe, irgend Jemanden über die richtige Schreibweise in der Muttersprache belehren zu wollen, weil die meisten das Studium derselben für einen längst überwundenen Standpunkt halten. Dann tritt einem grammatischen Gegenstande von vorne-

herein der Verdacht der Langweiligkeit und Trockenheit entgegen. Und endlich sind die Kaufleute selten erbaut, wenn man sie an die Pedanterie und Geschmacklosigkeit ihres Styles erinnert.

Allein ich hege die Hoffnung, dass Viele die Berechtigung des Gegenstandes anerkennen werden und dass hie und da ein kaufmännischer Verein Veranlassung finden werde, die wichtige Angelegenheit in richtiger Würdigung mit auf die Tagesordnung zu bringen. Es ist mir nicht darum zu thun, allerlei verlegene grammatische Gelehrsamkeit aufzuspeichern oder mich in müssiger Krittelei zu ergehen, weil ich dadurch meine Arbeit zum Voraus dem Schicksale so manches gelehrten Schulprogrammes überlieferte, das von Fachleuten selten und von Schülern, für welche es doch vorzugsweise bestimmt ist, gar nicht gelesen wird. Dem Handelsstande gegenüber bedarf mein Unternehmen keiner Entschuldigung; denn es ist nicht zu denken, dass ein vernünftiger Mann es übel nehmen könnte, wenn man ihm seine sprachlichen Sünden vorwirft. Ich will mir nicht herausnehmen, den kaufmännischen Styl zur Zielscheibe des Spottes zu machen, und es liegt nicht in meiner Absicht, all' die sprachlichen Ungereimtheiten vorzuzählen und damit ein Album unfreiwilliger Komik anzulegen. Im Gegentheil, ich werde Formen, die sich in der Geschäftswelt nicht allgemein eingebürgert haben und nur der stylistischen Ungeschicklichkeit Einzelner zuzuschreiben sind, absichtlich ausser Acht lassen. Um billig zu sein, werde ich zudem manchen sonderbaren Ausdruck und manche komische Wendung auf Rechnung der individuellen Eigenart schreiben und des schönen Wortes G. E. Lessing's eingedenk sein: „Jeder Mensch hat seinen eigenen Styl, sowie seine eigene Nase, und es ist weder artig noch christlich, einen ehrlichen Mann mit seiner Nase zum Besten zu haben, wenn sie auch noch so sonderbar ist".

I.

Zu allen Zeiten war die Geschäftssprache mit äusserlichen Höflichkeitsformen überladen, die schon desswegen durchaus verwerflich waren, weil sie nie die wahre Gesinnung des Schreibers zum Ausdrucke brachten. Manches haben wir freilich einer längst vergangenen Zeit zu verdanken, als der mittelalterliche Geist noch in den Köpfen spuckte; aber auch in unsern Tagen hat man dieses Formelwesen noch nicht ganz abgestreift, es erscheint nur in veränderter Form und Gestalt.

Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit des alten Geschäftsstyles waren die religiösen Floskeln. Unsere Altvordern schrieben ihre Briefe mit einer gewissen Feierlichkeit und haben ein Stück ihres religiösen Formenwesens mit in's Geschäftsleben hinübergenommen. Bei der Abfassung von Schreiben rein geschäftlicher Natur bedienten sie sich der Namen für die höchsten Dinge als unerlässliche Beigabe. Sie setzten kein Datum ohne ein „Laus Deo", sie stellten keinen Wechsel aus ohne die Schlussformel: „Gottes Schutz eingeschlossen". Einen Frachtbrief huben sie etwa mit deu Worten an: „Unter dem Geleite Gottes und des Fuhrmanns Meyer übersende ich beifolgend drei Tonnen Häringe", oder „Hiemit sende im Namen und Geleite GOTTES durch Fuhrmann Jürgen — womit Gottes Schutz befohlen". Ein Gesellschaftsvertrag begann im 17. Jahrhundert nie anders als mit „Im Namen Gottes" oder „im Namen des ewigen Gottes" und schloss ab mit der Formel: „Wir bitten Gott, dass er diese Arbeit segnen möge, damit Alles zu seiner Ehr und zu unserem Heil gereichen möge". In dem Protest eines Wechsels aus demselben Jahrhundert las ich die feierliche Anfangsformel [1]): „Im Namen

[1]) Die meisten der hier aufgeführten und später vorkommenden alten Sprachformeln sind alten Briefstellern und der reichhaltigen Sammlung des kaufmännischen Consistoriums in Zürich entnommen, welche mir Herr Staatsarchivar Strickler bereitwillig zu Verfügung stellte.

der Heyligen und Hochgelobten Dreyfaltigkeit, Amen". In einem Wechsel à Uso aus einer etwas späteren Zeit lautet der Schluss: „Der Herr zahle wohl, stelle es à mio conto und sei Gottes Protektion ergeben". In dem Formular zu einem Wechselproteste heisst es: „Im Jahre nach Christi Geburt 1861, den 20ten Tag des Monats Oktober habe ich unterzeichneter beeidigter Notar der Stadt Zürich etc." [1]) Beim Wechsel ist also noch bis in die neuere Zeit hinein diese breite, altväterische Sprachweise geblieben.

Eine andere auffallende Erscheinung in der Geschäftssprache jener alten Zeit waren die Titel. Sie waren unverzeihliche Auswüchse, aber tief begründet in den damaligen sozialen Verhältnissen. Sie nahmen ihren Ursprung, als man noch Edle, Freie und Hörige unterschied und dienten als Zeichen des Berufes und Standes. Erst im 18. Jahrhundert wurden sie zu einem willkürlichen Formelwesen herabgedrückt. An die unsichern, gesellschaftlichen Neubildungen, welche aus der zertrümmerten Welt des Mittelalters auftauchten, rankten sich die Titel wie eine Schmarotzerpflanze. Es würde zu weit führen, die Geschichte dieser Titel von ihrer Entstehung bis auf unsere Tage zu verfolgen, zu zeigen, wie sich die Gesellschaft an diese äusserlichen Formen festklammerte, bis sie endlich dem Zuge der neuen Zeit erlagen.

Wir haben Beweise genug, dass in jener frühern Zeit auch der Geschäftsmann den Titeln durchaus nicht abhold war. In einer Zeit, wo man den einfachen Schulmeister mit „Ehren- und Tugendbelobter, Wohlgelahrter Herr und Ludi Magister" anredete, konnte man es den Kaufleuten nicht verargen, wenn sie sich ebenfalls standesgemäss titulirten. Damals schrieb man an den „wohl-Ehrenfesten, Grossfürnehmen und Wohlgeachten Herrn N. N., vornehmen Kauff- und Handelsmann zu N." Einen Buchhändler redete man nie anders an als mit „wohl-Ehrenwerther, Grossfürnehmer und Wohlgeachter Herr N., der berühmten Handelsstadt N. vornehmer Buchführer". Auch der gemeine Handwerksmann hatte seine Titel. Schneider, Schuhmacher und andere ehrsame Handwerker erhielten höfliche, ihrer Kunst angemessene Attribute. Harsdörffer titulirt den Haarschneider seiner Vaterstadt „den Ehrenvesten vorachtbaren und Kunstreichen Herrn N., vornehmen Balbier dahier", und für den Büchsenmacher schrieb er folgenden Titel vor: „Ehrenwerther und vorsichtiger Herr N., Büchsenmacher zu N." Eine Schneiderin nannte man „viel-Ehr und Tugendsam" und die einfachste Köchin war ein „wohlgebornes Fräulein". — Die Deutschen haben ihre Titel oft geändert, während die Franzosen, die sonst Alles ändern, in dieser Beziehung viel beständiger gewesen sind. Nach der französischen Revolution ging es mit ihrer Herrlichkeit rasch abwärts, aber ganz ausgestorben sind sie heute noch nicht. Die Deutschen haben immer noch ihr „Wohlgeboren", „edelgeboren", „Ehrwürden" und „Hochehrwürden", während die Franzosen längst zn ihrem einfachen „Monsieur" zurückgekehrt sind. Wir spotten gerne über diesen unvernünftigen Brauch und vergessen, dass auch in uns noch ein gehöriges Stück dieser Narrheit steckt. Die „Schweizerische Handelszeitung" hat jüngst mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass wir in der Schweiz einem Mann, der jährlich ein paar Tage Militärdienst thut, und die ganze übrige Zeit seinem eigentlichen Berufe lebt, sein Leben lang den Titel: Hauptmann, Major, Oberst beilegen. Ein Bauersmann, der zufällig dem Schützencorps angehört, wird in amtlichen und nichtamtlichen Zuschriften als „Scharfschütz" titulirt. Titel, wie „Frauen [2]) Kaufmann Meyer" oder „Herrn Meyer's selige Wittwe" sind auch ein Produkt neuerer Zeit und übertreffen die alten Frauentitel an Abgeschmacktheit bei weitem. Man hat in jüngster Zeit die Titel sogar dadurch wieder eingeschmuggelt, dass man sie nicht dem Inhaber des Geschäftes

---

[1]) R. Benz. „Der Rechtsfreund für den Kanton Zürich". I. Theil, pag. 75.

[2]) Dieses „Frauen" statt des allein richtigen „Frau" ist eine Eigenthümlichkeit sahweizerischer Sprachkunst, in Deutschland kennt man diese Form nicht.

sondern dem Geschäfte selbst beilegt. Wie lächerlich und unsinnig sind nicht die allgemein gebrauchten Formen: „Löbliche Buchhandlung“, „löbl. Backsteinfabrik“, „Ehrsame Seidenstoffweberei“ oder gar „Ehrsame Mehl- und Krüschhandlung“.

Aus der häufigen Anwendung des Titels hat sich dann eine der ärgsten Misslichkeiten des deutschen Briefstyls, die Verdrehung der Anrede oder die Wahl der 3ten Person der Einheit (er, sie) statt der 2ten allmälig entwickelt. Dass der sklavischen Kriecherei und gemeiner Speichelleckerei ein bedeutender Antheil an der Ausbildung dieser sonderbaren Formen zukommt, möge hier bloss angedeutet werden. In einem barbarischen Zeitalter hat man sich zunächst von dem „Ich“ zu „Wir“ verstiegen. Man hat richtig gefühlt, dass der so sprechende Redner oder Schriftsteller aus seiner Vereinzelung heraustreten will und sich als den Sprecher einer grossen Mehrheit betrachtet, die er im Gefühl seiner Bescheidenheit zu Mitvertretern seiner Ansicht macht. Der Gebrauch des „Wir“ zeigt sich zuerst in den Erlassen der Fürsten und stieg dann herunter bis zu den Ausfertigungen der niedern geistlichen und weltlichen Behörden. Jetzt wird es nur noch von Fürsten und Schriftstellern [1]) gebraucht. Von diesem „Wir“ kamen wir dann zu den „Ihr“. Es soll den grösseren Abstand von dem Angeredeten ausdrücken, indem man annimmt, man stehe gleichsam Mehreren gegenüber. Das Ihrzen drang namentlich auch in die Brief- und Conversationssprache des Mittelalters ein und wurde so allgemein, dass dessen Vernachlässigung d. h. die Anrede mit dem ursprünglichen „Du“ als Verletzung guter Sitte angesehen wurde. „Du“ gilt nur Geschwistern, Verwandten und guten Freunden, einer Sippe, die sich heute noch das Recht bewahrt auf Kuss, Trauertracht und Duzen. Die gewaltige Umgestaltung unserer Sprache im Reformationszeitalter vermag das „Ihr“ nicht zu verdrängen. Die Mode ist mächtiger als der Genius der Sprache. Auch Luther folgt der Sitte seiner Zeit, er ihrzt seine Mutter und seinen Vater; seine Schwester Dorothea und seine liebe Käthe werden geduzt. In der 2ten Hälfte des 16ten Jahrhunderts fand das unsinnige „er“ [2]) Eingang in unserer Geschäfts- und Gesellschaftssprache, und es muss namentlich der ersteren ein grosser Antheil an der Verbreitung und Einführung dieses Unsinns zugeschrieben werden. Es fand zunächst Aufnahme mit Hinzufügung der Titel, Herr, Frau u. a. „Der Herr wird uns Rechnung übermachen“. „Der Herr kann versichert sein, dass“ —. „Des Herrn grosse Qualitäten freuen mich sehr . .“. „Dem Herrn wird eine bequemere Occasion an die Hand kommen“. „Der Herr thue Zahlung, beobachte sein eigen Bestes und verhüte vergeblicher Unkosten“. Als diese conventionelle Redeweise erst eingebürgert war, liess man die Titel weg und verwendete bloss „er“ oder „sie“. Und nun wird auf einmal das Erzen höflicher als das Ihrzen, weil man sich den Angeredeten als einen Dritten vorstellt, dessen Würde jede vertrauliche Annäherung ausschliesst. In der Sprache des Handels und des Verkehrs wurde „Er“ ganz allgemein gebraucht, da es für feiner als das bereits in jede Hütte gedrungene „Ihr“ angesehen wurde. Damals schloss man den Brief ab mit: „Wobei ich mich ihm zu beharrlicher Favor jederzeit befehle“, oder „verharre desselben pflichtschuldigster Diener“, „verbleibe dessen dienstobligirter Knecht“, „wolle er glauben, dass ich sey des Herrn Freudwilliger N.“ Diese Anredeform musste den Kaufleuten, welche sich damals schon in solchen nichtssagenden Höflichkeitsbezeugungen ergingen, höchst erwünscht sein, und sie haben sich auch nur ungerne wieder von ihr getrennt.

---

[1]) Gökingk widmet den Schriftstellern, die sich dieser Form bedienen, folgendes Epigramm:

In unsrer Schrift, worin wir vorgetragen,
So spricht von sich der Autor Meregist.
Und freilich muss er wohl so sagen,
Weil wenig sein, und viel gestohlen ist.

[2]) Ausführlicheres über die Anredeformen findet man in Grimm's deutschem Wörterbuch und in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik“ 1869. S. 460—487.

Noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts treffen wir sie häufig bei ihnen. Als Beweis für diese Behauptung können wir Göthe's „Hermann und Dorothea“ anführen. Durch die ganze Dichtung hindurch sind „Du“ und „Ihr“ die alleinigen Anredeformen, nur der Kaufmann führt das „er“ im Munde und macht davon Gebrauch, als Hermann ihn nach Tamino und Pamina gefragt hatte:

„Mein Freund, er kennt wohl nur Adam und Eva“.

Im 18ten Jahrhundert kam endlich das „Sie“ auf. Es war klar, dass nach Verallgemeinerung der grössten Höflichkeit, man für den feinsten Ton nicht bei dem Erzen verbleiben konnte, man musste eine neue Steigerung zur Geltendmachung des Rangunterschiedes suchen. Sie war leicht zu finden. Wie man früher „Du“ in „Ihr“ verwandelte, so liess man jetzt „er“ in das „Sie“ der Mehrheit übergehen. So hat übertriebene Höflichkeit unsere Sprache bis zu einer Grenze gedrängt, wo sie nothwendig Halt machen muss, und bis wohin ihr auch keine andere Sprache gefolgt ist. Vereinzelte Spuren des „Sie“, das aus lauter Demuthseligkeit und Kriecherei mit grossem Anfangsbuchstaben geschrieben wurde, finden wir bereits in den Briefen der höhern Stände am Ende des 17ten Jahrhunderts. Indessen dauerte der Kampf zwischen der alten und neuen Form lange Zeit, was bei dem Unsinnigen der neuen Einrichtung wohl zu begreifen ist. Rabener benutzt diese Form in seinen Briefen und Gellert wendet sie an in seinen Fabeln, und am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde sie auch im Geschäftsstyl ganz allgemein. Daneben benutzte man immer noch „er“ und „ihr“. „Er“ gilt lange Zeit für höflicher als „Ihr“. Nach der französischen Revolution — wahrscheinlich im Anschluss an das französische „*vous*“ — kehrt sich die Sache um, das „Ihr“ wird wieder höher gestellt als „er“. Eigenthümlich ist es, wie verhältnissmässig lang das „er“ in unseren Geschäftsbriefen zu treffen ist, erst als sich die höheren Stände ganz von demselben losgesagt, als einer altmodischen Anredeform, haben ihm die Geschäftsleute ebenfalls den Abschied gegeben, denn der schlimme Ruf, dass sie an abgelebten Formen hiengen und altväterisch schrieben und redeten, ging ihnen stark zu Herzen. Seitdem der Unterschied der Stände schwindet, greift das „Sie“ immer mehr um sich; das „er“ darf nicht mehr angewendet werden, ohne das Selbstgefühl der Angeredeten zu verletzen, und es wird bald nur noch der Geschichte der deutschen Sprache angehören.

Auch das Aeussere des Briefes wurde in früherer Zeit in genau zu beachtende Formen geschnürt. Schon um 1600 war es Regel, bei kaufmännischen Briefen Ort und Datum zu Anfang des Briefes zu setzen, bei Höflichkeitsbriefen aber an den Schluss. Aber das geschniegelte Zeitalter brachte im äussern Gewand des Briefes noch andere Moden und Artigkeiten auf. Es sind dies namentlich der Respektionsplatz oder Ehrfurchtsplatz und der Submissionsstrich [1]). Wie im Zeitalter der Schnabelschuhe Verdienst und Ehre eines Mannes an der Länge der Schuhe zu erkennen waren, so hier an dem Raum, welcher zwischen der Anrede und dem Anfang des Briefes unbeschrieben gelassen wurde. Bei „Unsersgleichen“ wurde ein 2 Daumen breiter Raum für genügend erachtet, bei Vornehmen durfte der Brief erst unter der Mitte des Bogens angefangen werden. Auch die Unterschrift steht um so tiefer unter der Schluss- oder Submissionsformel, je mehr Hochachtung der Schreiber ausdrücken will. Von der Schlussformel bis zur Unterschrift musste ein senkrechter oder hackenförmiger Strich gezogen werden, den man Submissionsstrich nannte. Dieser Unsinn wucherte bis in die jüngste Vergangenheit fort, und es ist Thatsache, dass der Gutsbesitzer von Neubeeren lange nach den Freiheitskriegen einen strengen Verweis bekam, weil er in einem Schreiben an einen königlich preussischen Beamten den Ehrfurchtsstrich weggelassen hatte. Und der Verfasser eines neuen Universalbriefstellers [2]), Herr Dr. Ludwig Kiesewetter, erlässt heute noch strenge Vorschriften für

[1]) In nichtdeutschen Ländern kannte man diese Formen nie.

[2]) Praktischer Universal-Briefsteller für das geschäftliche und gesellige Leben. Glogau bei C. Flemming.

diese Aeusserlichkeiten, während praktische und verständige Leute seit einem Jahrhundert nicht mehr auf diese armselige Formel schwören.

Vi baccio le manni, ich küsse Ihnen die Hände, war noch am Ende des 17ten Jahrhunderts die Schlussformel der italienischen Briefe. Diese zarte Form hat auch den Franzosen und Deutschen eingeleuchtet, und sie ermangelten nicht, dieselbe nachzuahmen. Die Franzosen hatten noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts ihr „*Je vous baise les mains*“, als diese Phrase bei den Deutschen längst ausser Gebrauch gekommen und durch andere Höflichkeitsformen ersetzt worden war. Zu dieser Ueberschwenglichkeit hat sich freilich der Geschäftsstyl nie verstiegen, er blieb sogar verschont von den im 17ten Jahrhundert auftauchenden Musterbriefen eines Hofmannswaldau, der vom Sonnenglanz des Englischen Angesichtes und von Englischen Corallen-Lippen seiner Angebeteten sprach. Nein, in der Geschäftssprache war man mit dem alten Zopf rechtzeitig abgefahren. Die steifen Anreden und Schlussformeln hatten einem bessern Geiste weichen müssen, und die frommen Ergüsse starben zu Anfang unseres Jahrhunderts aus, oder man wies ihnen doch nur ein ganz bescheidenes Plätzchen am Schluss des Briefes an.

Allein unsere eilfertige und leichtlebige, fast überreizte Zeit sucht wie vieles Andere auch die Formelhöflichkeit wieder auf die Spitze zu treiben. Man denke nur an die Gesellschaftssprache, an die neuerdings aufkommenden Knixe und Kratzfüsse, die in der Perükenzeit wahrlich nicht eifriger cultivirt wurden. Und leider sind es vorherrschend auch hier wieder unsere Geschäftsleute, die es allen Andern darin zuvorzuthun suchen. Nicht bloss, dass sich in der Geschäftswelt ein Styl mit neuen Wörtern und ungewöhnlichen Ausdrücken und Redensarten herausgebildet hat, der aller Grammatik Hohn spricht, sondern der ganze Ton ihrer Schreibweise bewegt sich in hochtrabenden, strohleeren Phrasen oder in aalglattem Wortschwall. Man betheuert, versichert, verspricht und reduzirt den ganzen betheuernden und versichernden Inhalt im nächsten Satze wieder auf Null. Ein Blick auf die kaufmännischen Briefe wird uns das Gesagte zur Genüge beweisen.

Der gewöhnliche Eingang der Briefe:

In höflicher Entgegnung Ihres Geehrten;
In ergebener Erwiderung Ihres Werthen;
In sehr höflicher Entgegnung Ihres Geschätzten;
Bezugnehmend auf Ihr werthes Heutiges — Gestriges;
Antwortlich Ihres werthen Vorgestrigen;
Bezugnehmend auf Ihr geehrtes Jüngstes;
Uns ohne die Ehre Ihres werthen Ihrigen befindend;
Der werthen Ihrigen beraubt;
Wir finden uns sehr beehrt mit Ihrem Werth' Jüngsten;
Ihrem Werthen entfalte ich; u. s. w.

veranlasst uns unwillkürlich zu der Frage: Was ist ein Geehrtes, Werthes, Gestriges, Schätzbares, sehr Geschätztes, Ihriges, Jüngstes? Diese Wörter sind Gebilde, die gegen die Regeln der Grammatik verstossen. Denn die Grammatik kann es nie gestatten, dass man bei Ausdrücken wie: Ihr werthes Schreiben, Ihren gestrigen Brief, die Substantive Brief und Schreiben einfach weglasse und aus dem noch übrig bleibenden Adjektiv einfach ein Hauptwort zurechtstutze. Allein alle diese Ausdrücke sind zudem lächerlich und geschmacklos, nichtssagende Höflichkeitsformen. Hat es einen Sinn, den Brief eines andern als geehrt, geschätzt und geachtet zu bezeichnen? Ein Brief kann mir werth sein im Augenblicke des Empfangs; aber ich mache mich einer Uebertreibung schuldig, sobald ich ihm für alle Zeit dieses Prädikat beilege. Wir finden denselben Fehler im englischen kaufmännischen Briefstyl; auch da trifft man Formen wie: *I have received your favour. Referring to my respects.*

Your last is at hand. By the present I intend etc. Dagegen hat der Franzose einen viel besseren Geschmack. Er schreibt einfach: *J'ai reçu votre lettre dont vous m'avez honoré.* Er sagt nicht: *Votre chère lettre, votre honorée lettre* oder gar *la chère vôtre, l'agréable vôtre.* Und mögen unsere Kaufleute auch Formen wie *votre honoré* etc. mit Gewalt einführen, richtig sind sie desswegen doch nie und nimmer, und ein gebildeter Franzose wird mit allem Recht spotten über solch' missliche Auswüchse moderner Sprachkunst. Ich kann nicht umhin, hier anzuführen, was der hochgelehrte und sprachkundige Verfasser des „*Dictionnaire du Commerce et des Marchandises*“ [1]) über diesen Gegenstand sagt: *Nous n'avons pas besoin d'ajouter que les gens de goût le moin prononcé s'abstiennent de toutes les formules ridicules que l'ignorance des négociants leur avait fait adopter et que quelques-uns d'entre eux croient encore devoir employer. Telle est cette locution: „Nous avons reçu votre honorée du . . . de l'écoulé“ et tant d'autres qui sont reléguées maintenant au rang des niaiseries.* Vorstehende Formeln zeigen indessen noch andere grosse Folgewidrigkeiten oder Inconsequenzen, wie der Kaufmann sagen würde. Denn wenn ich meine Entgegnung selbst eine „höfliche“ oder „sehr höfliche“ nenne, so ist das weiter nichts als Eigenlob. So etwas müsste in der gewöhnlichen Umgangssprache vermieden werden von einem, der „den Comment“ verstehen will. Es soll doch vielmehr aus der Art und Weise der Beantwortung oder „Entgegnung des Briefes“ nur die Höflichkeit des Schreibers herausblicken. Ganz dieselbe Rüge verdient die stehende Wendung:

„Ich ersuche Sie freundlichst, mir Auskunft zu geben“,

womit man doch ohne Zweifel sagen will: Ich ersuche Sie, mir freundlichst Auskunft zu geben. Erstere Ausdrucksweise riecht wieder stark nach Eigenlob, indem sie das Ersuchen als ein freundliches bezeichnet. Mit letzterem hingegen wird die Bitte um freundliche Auskunftsertheilung ausgesprochen, wie es wohl in der Absicht des Schreibers liegt.

Bezieht sich der Schreiber auf seine eigenen Briefe, so lautet die Eingangsformel nicht minder sonderbar. Da heisst es oft:

Ich beziehe mich höflichst auf meine ganz ergebene Zuschrift;
Sie müssen das Meinige nicht erhalten haben;
Mein ergebenst Jüngstes muss Sie nicht erreicht haben;
Im Verfolg meines ergebenst Letzten;
Mein Gegenwärtiges beabsichtigt;
Das Meinige wird in Ihren werthen (!) Händen sein;

auch hier haben wir, abgesehen von den sprachlichen Schnitzern, die wir später einer genauern Prüfung unterwerfen werden, dieselbe unnöthige, werthlose Höflichkeit. Aber gar wunderlich und an's Komische streifend sind erst folgende Formen:

Keines der werthen Ihrigen ist angekommen;
Ihr Jüngstes muss sich verirrt haben;
Das Unsrige hat sich mit dem werthen Ihrigen gekreuzt.

Es ist doch gewiss das einfachste und natürlichste, dass man sagt: Unsere Briefe haben sich gekreuzt; und nur derjenige, der noch eine schale Anstandsphrase an Mann bringen will, wird sagen: „Das ergeben (!) Unsrige hat sich (!) mit dem werthen Ihrigen gekreuzt“. Welch breite, unbehülfliche Höflichkeit liegt in dem folgenden Satze: „Im Wechsel meines ergebenst Letzten, beehre mich den Empfang des werthangenehmen Ihrigen anzuzeigen, in dessen höflicher Erwiderung ich die Ehre habe.“ Ein Frankfurter Kaufmann theilte mir sogar folgendes Muster eines Briefanfanges mit: „In Ihrem werthen Jüngsten bemerkte ich einen dunkeln Punkt, den ich nächstens mündlich berühren

---

[1]) Aus dem Artikel: *Correspondence commerciale* des *Dictionnaire du Commerce et des marchandises.* Paris 1837.

werde.“ Ich zweifle keinen Augenblick an der Aechtheit dieses Satzes; „der dunkle Punkt“ und „die mündliche Berührung“ sind mir beim Durchmustern der Geschäftsbriefe überall wieder begegnet und scheinen eigentliche Lieblingsausdrücke der Kaufmannschaft geworden zu sein.

Der ungemein geringe Gehalt dieser Formen tritt namentlich da hervor, wo sie in den grellsten Widerspruch mit dem übrigen Inhalt des Briefes kommen. Man liest häufig: „Ihr werthes Letztes habe erhalten und bin erstaunt darin zu finden, dass Sie mich einer groben Fahrlässigkeit beschuldigen“. Ein Brief, der eine solche Beschuldigung ausspricht, ist uns nie „werth“. Was haben wir ferner von einem Briefe zu halten, der als Antwort auf unsere wiederholte Zahlungsaufforderung mit den Worten beginnt: „Wir fühlen uns höchst beehrt durch Ihren Werthen vom...“ Setzen wir den Fall, wir hätten uns über schlechte Waaren zu beklagen und würden die Sendung mit kurzen Worten zurückweisen, so wird uns sicherlich am nächsten Tage schon ein „Allerjüngstes“ zukommen, das heuchlerisch anhebt: „In höflicher Beantwortung Ihres Werthen...“ Welchen Werth müssen wir solcher Höflichkeit beimessen? Trotz dieser zuckersüssen Wendungen wissen wir doch ganz wohl, dass er keinen Augenblick sein Interesse aus dem Auge verlieren wird, uns trotz tausendfacher Betheuerung seiner „Realität“ mit schlechten Waaren versieht und trotz der Versicherung „billigster Ansätze“, uns um die Hälfte des Preises „beschummelt“, wie man sich heute mit zarter Rücksicht auszudrücken beliebt.

Ebenso deutlich wie diese Eingangsformeln zeigen auch die Briefschlüsse, dass die Geschäftssprache sich heute noch in überschwenglicher Höflichkeit ergeht, und dass man von einem Extrem in's andere gefallen ist. Der alte Zopf mit seinen gehaltlosen Titeln war lästig, unhaltbar waren auch jene breiten, abgeschmackten Schlussformeln, in denen man sich noch im vorigen Jahrhundert erging. In kriecherischem Tone schrieb man damals: „Inmittelst wir unendlich verharren“; „bin mit höflichster Begierde dessen ergebener“; „sein gehorsamwilligster Knecht“; „sein dienstverpflichteter Knecht“; „sein hochobligirter, unterthänigster Diener“. Solche Ausdrücke hielt der Kaufmann von damals seiner unwürdig. Er musste ihnen den Abschied geben, wenn er nicht die Ehre seines Standes verwirken und zum gemeinen Krämer herabsinken wollte. Um so unbegreiflicher ist es daher, dass man sich willen- und gedankenlos unter Formen beugt, die der Geist unseres Jahrhunderts heraufbeschworen und die im Grunde ebenso verwerflich sind, als der weitläufige Kram der Titel.

Wie weit es die Kaufmannschaft in der Höflichkeitsabstufung bereits wieder gebracht hat, davon möge nachstehende Zusammenstellung der Briefschlüsse, die gegenwärtig in der Geschäftswelt zur Anwendung kommen und genau inne gehalten werden, einen kleinen Einblick gewähren. Sie ist dem deutschen „Sprachwart“ [1]) entnommen, der unentwegt für Hege und Pflege unserer Muttersprache, für Schirm und Schutz ihrer Gerechtsame gekämpft hat. Die Reihenfolge bezeichnet zugleich den Grad der Höflichkeit. Die Briefe schliessen nach üblicher Weise mit: zeichnen, empfehlen, grüssen, versichern, begrüssen, genehmigen.

1. mit Achtung; — 2. ergeben; — 3. ergebenst; — 4. achtungsvoll; — 5. achtungsvollst [2]); — 6. mit aller Achtung; — 7. mit achtungsvollem Grusse; — 8. mit achtungsvoller Begrüssung; — 9. mit Achtung ergeben; — 10. mit Achtung ergebenst; — 11. mit aller Achtung ergeben; — 12. mit aller Achtung ergebenst; — 13. achtungsvoll ergeben; — 14. achtungsvoll ergebenst; — 15. mit achtungsvoller Ergebenheit; — 16. mit achtungsvollster Ergebenheit; — 17. hochachtungsvoll; —

---

[1]) Deutscher Sprachwart. Zeitschrift für Kunde und Kunst der Sprache von Max Moltke. Berlin 1874. Diese Zeitschrift ist leider mit Neujahr 1875 wegen Mangel an Betheiligung nach sechsjährigem Bestande eingegangen.

[2]) Ein viel gebrauchter aber nichts weniger als passender Ausdruck. Denn was ist vollst? Kann etwas völler sein als voll? Ein Glas, ein Fass, eine Kirche völler als voll? Genügt es nicht, wenn ein Mann voll Achtung ist?

18. mit hochachtungsvoller Begrüssung; — 19. mit hochachtungsvollster Begrüssung; — 20. mit hochachtungsvoller Ergebenheit; — 21. mit hochachtungsvollster Ergebenheit; — 22. hochachtend; — 23. genehmigen Sie meine achtungsvolle Hochachtung; (!) — 24. genehmigen Sie meine achtungsvollste Hochachtung; (!) — 25. genehmigen Sie meine volle Empfehlung; — 26. genehmigen Sie meine vollste Empfehlung; — 27. freundschaftlich; — 28. freundschaftlichst; — 29. mit freundschaftlicher Achtung; — 30. mit freundschaftlichster Achtung; — 31. mit freundschaftlicher Hochachtung; — 32. mit freundschaftlichster Hochachtung etc.

Mehrere dieser Unterzeichnungen kommen einem so unsinnig und komisch vor, dass man daran zweifeln möchte, ob dieselben wirklich gebraucht werden. Allein darüber waltet kein Zweifel. Das Schema zu den angeführten Schlussformeln ist der Schreibstube eines grossen Geschäftes entnommen, das Verbindungen mit vier Welttheilen unterhält.

Aus all' dem Gesagten sollte zunächst wenigstens so viel klar geworden sein, dass der Geschäftsstyl zu allen Zeiten gar viel auf Aeusserlichkeiten gehalten hat, und dass an ihm immer noch eine hohle, nichtssagende Höflichkeit klebt, der ein grosser Theil der sprachlichen Wunderlichkeiten zu verdanken ist, und die dem Styl etwas Umständliches und Geschraubtes verleiht. Der alte Zopf, der hängt ihm hinten. Hoffentlich fällt er in kurzer Zeit, so dass der Geschäftsstyl auf die engsten Grenzen nnd die unumgänglich nothwendigen Formen beschränkt bleibt. Möge Jeder an seinem Ort Hand an's Werk legen.

II.

Schiller's Postulat über die Kürze und Bündigkeit des Styles:

„Jeden andern Meister erkennt man an dem, was er spricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Styls"

hat seine ganz besondere Bedeutung für den Geschäftsstyl. Hier muss das Sachliche und die materielle Form überwiegen, und Alles, was nicht zur deutlichen und scharfen Bezeichnung des Gedankens nöthig ist, muss vermieden werden. Nichts steht diesem Styl schlechter an als weitschweifige Breite und nichtssagender Wortschwall.

Nun hat man dem Geschäftsstyl von jeher das Lob grosser Kürze gegeben. Allein das geschah nicht immer mit vollem Recht. Wenn wir die Geschäftsbriefe alter und neuer Zeit durchmustern, finden wir manches Auffallende, aber nur nicht die vielgepriesene Kürze, Klarheit und Bestimmtheit. Adelung behauptet, dass sich die Deutschen in ihrer Sprache an nichts so schwer gewöhnen können als an Kürze, dass sie auch Niemand verlange, und dass sie in Briefen noch zudem übel aufgenommen würde. [1]) Diesem Satz des deutschen Grammatikers muss die volle Richtigkeit auch mit Bezug auf den Geschäftsstyl ohne Weiteres zuerkannt werden. Dass die Geschäftsprosa früherer Jahrhunderte keinen Anspruch auf das Lob der Kürze machen konnte, sollte schon aus dem vorhergehenden Abschnitte klar geworden sein. Dass mann sich damals in allerlei Weitschweifigkeiten, Scknörkeln und Wiederholungen erging, möge die nachstehende Quittung aus dem 17. Jahrhundert beweisen, von der gewiss Niemand behaupten wird, sie sei mit geschäftlicher Klarheit und Knappheit abgefasst.

---

[1]) Deutsche Sprachlehre von Johann Christoph Adelung. Wien 1792.

„Laus Deo, Zürich Anno 1636, adi 21 December.

Ich mache hiemit Profession, dass der Ehrenveste, Vorachtbare und Wohlfürnehme Herr Martinus Schulthess heutigen Dato 600 Guldin (schrybe sechs Hundert Guldin) welche er mir für gelieferten Wein schuldig gewesen, wohl bezahlet und sage ihn von seiner Weinschuld frey, ledig und loss. Sage demselben nebst gebührender Quittung sothane gute Bedienung halber dienstliche Obligation.

Womit Gottes Schutz befohlen.

Christoffel Schwytzer."

Selbst die zweite Glanzperiode unserer Literatur, die auch im Briefstyl Muster ersten Ranges zu Tage förderte, der kurze, bündige, für alle Zeit mustergültige Styl Lessings, der wie ein Wunder auf die Schreibweise der Deutschen wirkte, wurde von der Geschäftswelt entweder nicht verstanden oder dann gänzlich unberücksichtigt gelassen. Noch im Anfang unseres Jahrhunderts wurden die Geschäftsbriefe ungemein breitspurig angelegt, und es gesellte sich dazu noch die üble Gewohnheit, eine Menge von Sätzen dadurch abzukürzen, dass man sie unbarmherzig zusammenschob und ein unentwirrbares Ganzes aus ihnen bildete. Jene Briefe glichen einem Irrgarten, wo man sich durch langes Suchen erst zurecht finden konnte. Was man sich damals unter Kürze und Bestimmtheit des Styls vorstellte, möge der nachstehende Brief aus dem Anfang unseres Jahrhunderts veranschaulichen, den ich aus hundert ähnlichen Beispielen hier ausgewählt habe.

„Mein Herr! [1]) Auf die mir durch einen am 16ten letztverwichenen Monats von Ihnen an mich abgelassenen und heute erst, als den 2ten des laufenden, eingetroffenen Breif, den Einkauf von 50 Pfund Caffee und eben so viel Zucker, das Pfund Caffee zu 12 gr. und das Pfund Zucker zu 9 gr. anbelangend, die ich dem Landfuhrmanne Adolph Bierlich aus Oberölsnitz zu verladen geben soll, aufgegebene Bestellung dient höflichermassen in erwiedernder Antwort, dass beyde Artikel dermassen durch die Concurrenz der Zeitläufte, die der leidige Krieg der Franzosen und Engländer, welcher bereits nun ausgebrochen, und die Elbe gänzlich gesperrt hat, herbeygeführet, im Preise gestiegen sind, dass ich Ihnen den von Ihnen beorderten Caffee jetzt nicht mehr für 12 gr. sondern für 15 gr. senden kann. Auch ist ebenfalls der Zucker um einen Groschen theurer geworden. Habe nicht ermangeln wollen, Ihnen dieses zuvor zu melden: erwarte desshalb Ihre gütigen Aufträge und darf Ihnen versichern, dass der Preis beyder Artikel bald noch höher steigen wird u. s. w."

Wer den kaufmännischen Brief unserer Tage kennt, der wird unbedingt zugeben müssen, dass sich da vieles gebessert hat, dass man sich eifrig bestrebt, durch knappe, treffende Ausdrücke den Styl kräftig und nachdrücklich zu machen. Es ist dies für die Neuzeit, wo Alles drängt und treibt, und jede weitläufige Auseinandersetzung ein Zeitverlust ist, ein nicht zu unterschätzender Vorzug der Geschäftssprache. Allein durchweg ist dieser Styl doch nicht zu loben, und es zeigt sich oft, dass das, was man für Kürze, Eleganz und kaufmännischen Pli ansieht, eben weiter nichts als allerhand Weitschweifigkeiten sind. Es haben sich mit dem gutgemeinten Streben, dem Styl einen geschäftsmässigen Zuschnitt zu geben, ganz absonderliche Sprachformen herausgebildet, die denjenigen, welche dieser kaufmännischen Schreiberei ferne stehen, und ihre Gedanken schlecht und recht auf's Papier zu bringen gewohnt sind, sehr auffallen müssen. Leider werden alle Versuche, die Reinheit der Sprache herzustellen, und alle Beweise, dass man sich viel kürzer, deutlicher und bestimmter

[1]) Dieser Brief liegt wirklich im Originale vor, und ist von einer angesehenen Handlung in einer grossen Handelsstadt im Jahre 1803 geschrieben worden.

ausdrücken könnte, auf hartnäckigen Widerstand stossen. Denn es gilt das Vorurtheil zu bekämpfen, dass ein Abweichen von der gebräuchlichen Ausdrucksweise nicht bloss kaufmännischen Charakter und Eigenart in Frage stellen würde, sondern dass sie nur auf Unkosten der Kürze vorgenommen werden könnte.

Wie hinfällig diese Ansicht ist und was für Folgewidrigkeiten dabei zu Tage treten, wird in die Augen springen, wenn wir an nachstehende Blumenlese oft eben so drolliger als falscher Wendungen einige Betrachtungen knüpfen.

Der Kaufmann hat sich's angewöhnt, jeden Brief mit einer Bezugnahme auf das Schreiben seines Geschäftsfreundes oder sein eigenes zu beginnen. Nun ist aber das in den meisten Fällen gar nicht nothwendig, und all' die schönen Formen:

In Entgegnung Ihres werthen Vorgestrigen —
Antwortlich Ihres werthen Jüngsten —
Bezugnehmend auf mein Gestriges — u. v. a.

sind im Grunde rein überflüssig. Wenn mir heute ein Geschäftsfreund schreibt, er wünsche Auskunft über die ökonomische Lage des N. N., und ich bin bereit, ihm dieselbe zu geben, so brauche ich ihm in der Einleitung meines Briefes doch gewiss nicht anzuzeigen, dass ich sein „Jüngstes" gesehen und gelesen habe. Das müsste eine missliche Schreiberei sein, wenn der Freund aus dem Inhalt meines Schreibens nicht ersehen sollte, dass ich seinen Brief wirklich erhalten habe, und dass mein „Gegenwärtiges" eine Antwort auf denselben ist. Wie viel tausend Geschäfte werden heute durch den Telegraph abgemacht, wo die Depesche an die Stelle des kaufmännischen Briefes tritt. Wer wollte hier daran denken, eine so weitschweifige Bezugnahme mit in die „Drahtantwort" aufzunehmen? Das würde Geld kosten, und in Geldsachen hört auch die stylistische Gemüthlichkeit auf. Und man versteht sich doch, versteht sich viel besser, denn jene Phrasen sind nicht kurz und sind noch weniger elegant; weil jede unnöthige Zubehörde den Styl verschlimmert und der Meister des Styls sich auch hier in dem zeigt, was er weise verschweigt. Sollte es aber je dazu kommen, — was ein gnädiges Geschick verhüten möge — dass man es für nothwendig erachtete, auch die ein- und abgehenden Depeschen mit den erwähnten Eingangsformeln auszustatten, dann würde die kaufmännische Sprache abermals um einige schöne Ausdrücke bereichert, indem man dannzumal folgerichtig schreiben müsste:

Ihre Geehrte ist mir zugekommen —,
Meine Jüngste sollte in Ihren werthen Händen sein —.
Ich bin im Besitze Ihrer werthen Jüngsten — u. s. w.

Ich verhehle mir nicht, dass es als etwas gewagt erscheinen mag, gegen solche ehrwürdige Formen zu kämpfen und sogar ihre gänzliche Nutzlosigkeit beweisen zu wollen. Man mag andere Beispiele von Geschäftsverhältnissen aufsuchen, wo ihre Anwendung als gerechtfertigt erscheint. Aber so viel muss man doch zugeben, dass sie ungemein weitschweifig sind, nicht als zum innersten Wesen geschäftlicher Correspondenz gehörig erscheinen und dem Streben nach Kürze schnurstracks entgegenlaufen. Warum werden da so einfache Gedanken mit breiten Worten und umfangreichen Satzconstructionen ausgedrückt? Warum liest man so häufig:

„Ich kam in den angenehmen Besitz Ihres geehrten Schreibens vom gestrigen Tage —"

und nicht, was doch viel kürzer dasselbe heisst:

„Ich empfing Ihren geehrten gestrigen Brief —"

wenn man nicht noch vorzieht, das „geehrte" zu streichen, weil einem Briefe niemals Ehre gebühret. Dort habe ich 12 Worte mit 66 Buchstaben, hier 6 Worte mit 37 Buchstaben. Wenn Zeit Geld ist, so muss eine solche Schreibweise als der reinste Spott auf dieses Schlagwort bezeichnet werden.

Uebrigens könnte ich noch mit manchem Dutzend dieser Einleitungsformeln aufwarten; allein ich beschränke mich auf einige der blühendsten und allgemeinsten dieser Redensarten.

1) In freundlicher Erwiderung Ihres Geehrten, diene Ihnen, dass — [1]);
2) Gegen unser ergeb. Gestriges mit Faktura über eine Kiste Blauholz betraut, empfangen wir das werthe Ihrige —;
3) Mit Gegenwärtigem nehme ich Veranlassung, Ihnen ergebenst mitzutheilen —;
4) Geordneten Inhalt Ihres geehrten Vorgestrigen weiter nicht berührend, zeige Ihnen an..
5) Ich bekenne mich zum angenehmen Empfang Ihres Geschätzten vom . . . und liess mir dessen Inhalt nachrichtlich dienen —;
6) Im Verfolge meines ergebenen Letzten vom . . . bezwecke ich mit Vorliegendem nur, Sie zu ersuchen —,
7) Wenn wir in umgehender Beantwortung Ihres Werth'Jüngsten vom . . ., welches sich mit unserem Gleichdatirten kreuzte —; u. s. f.

Was ich über die Briefanfänge gesagt habe, gilt auch von den Schlussformeln. Was für einen Zweck sollen die vielen Worte haben in den bekannten Abschlüssen:

Für heute ohne weitere Veranlassung, benutze ich die Gelegenheit nur noch —;
Uebliches vorbehalten — habe ich die Ehre —;
Ihren Diensten stets mit Vergnügen gewidmet, verbleibe Ihr ergebener —; u. s. w.?

Wer diese Formen mit Aufmerksamkeit prüft, der wird zugeben müssen, dass darin von der vielgerühmten Kürze keine Spur zu entdecken ist und dass sich vielmehr überall das Bestreben kund giebt, mit vielen Worten wenig zu sagen.

Gegenüber dieser Wortvergeudung nimmt es sich dann höchst sonderbar aus, wenn man zur Weglassung wichtiger Wörter schreitet, welche allerdings dem Verständniss keinen Eintrag thut, aber auf dem besten Wege ist, eine arge Zerfahrenheit und Verlotterung der Sprache herbeizuführen. Man lässt Fürwörter, Artikel und Hülfszeitwörter als überflüssig weg. Man schreibt jetzt nur noch:

Hiemit erlaube mir, Mittheilung zu machen;
Komme Ihnen anmit anzuzeigen;
Beehre mich, Ihnen mit Faktura aufzuwarten;
Bin heute durchaus nicht abkömmlich;
Werde nicht so lange warten, bis schreibe;
Bedanke mich, dass Sie so gut gewesen (sind) und mir das Geld geschickt (haben); u. s. w.

Die wunderbaren Dienste der Telegraphie haben da gar Vieles verändert und werden noch Manches umgestalten, wozu der Sprachfreund nie seine Zustimmung geben könnte. Der Engländer wirft sein theures „I“ auf die Seite, der Deutsche sein bescheidenes „ich“. Auch unsere klassischen Schriftsteller haben sich hierin manche Freiheit erlaubt. Lessing ist namentlich den Hülfszeitwörtern arg auf den Leib gerückt, weil ihr ewiges Geklingel, ihre matte Breite eine gewisse Ermüdung und Erschöpftheit in die Rede bringen mussten. Auch Göthe lässt das Pronomen „ich“ und den Artikel bisweilen weg. Ein gelehrter und spitzfindiger Kritiker der Göthe'schen Sprache nimmt Anstoss an der Aeusserung des Mephistopheles gegen den Kaiser:

„Den Weg allein wüsst' allenfalls zu finden“.

Aber eigenthümlicher Weise tadelt er die Weglassung des „ich“ nicht desswegen, weil sie mit den Regeln der Grammatik im Widerspruche steht, sondern weil er darin ein Zeichen unterthänigster

[1]) Diese, sowie alle folgenden Beispiele habe ich bei der Durchsicht einer Menge von Geschäftsbriefen gesammelt, welche mir von befreundeten Kaufleuten zur Verfügung gestellt wurden.

Devotion erblickt, die er an einem Manne wie Göthe nicht leiden mag. In der Geschäftswelt hat man sich bereits so an diese Schreibweise gewöhnt, dass man keine Ahnung mehr davon hat, dass es einst anders war und wieder anders werden sollte. Mangel an Zeit und Scheu vor grossen Kosten mögen dieses Streben nach Kürze begünstigt haben. Bei Vielen, die weder Zeit noch Geld in Anschlag zu bringen haben, ist es indessen nichts weiter als eine müssige Liebhaberei. Sie thun sich etwas zu gut auf ihren körnigen Styl.[1]) Ein solches Vorgehen ist indessen kaum zu billigen, und auch der Geschäftsmann zieht einen geringen Gewinn aus solchen Verkürzungen. Denn das Geizen mit ein paar Buchstaben ist nicht der Mühe werth, wenn man sich in anderer Weise in breiten Floskeln ergeht.

In der Tagespresse dagegen könnte der Geschäftsmann seine Inserate um ein Bedeutendes kürzen. Dort treffen wir immer noch die alten Gemeinplätze: „Ein Knabe rechtschaffener Eltern" (wie wenn es Kinder gäbe, die nicht rechtschaffene Eltern haben wollen);[2]) „allfällige Offerten"; „Verkauf, so lange Vorrath reicht" (eine lächerliche Einschränkung; wenn der Vorrath nicht mehr „reicht", hört der Verkauf von selbst auf); „solide Herren"; „durch Zufall zu vermiethen"; „hiemit wird zur öffentlichen Kenntniss gebracht"; „Schottische Ecossaise" u. v. A. Was für einen Werth haben die weitläufigen Einleitungen in unseren Kauf-, Mieth- und Pachtverträgen, und was nützt es, dort hinter jede Ziffer ein „schreibe", „sage", „geschrieben", „in Worten" hinzuzufügen, wo eine einfache Klammer vollständig genügend wäre?

Breit und umständlich wird dann namentlich auch der Wechsel abgewandelt. So darf die Aufforderung, einen Wechsel seiner Zeit oder bei Vorfall einzuziehen doch wohl wegfallen, da der Inhaber nie ermangeln wird, ein solches zu thun. Ein durchaus überflüssiger Zusatz ist: „Ersuche Sie, diese Tratte bei Vorkommen zu honoriren"; denn eine Tratte kann nur dann honorirt werden, wenn sie vorkommt, oder — deutsch gesagt — vorgezeigt wird. Ungemein weitschweifig sind auch die Empfangsanzeigen von Rimessen und Geldsendungen zur Acceptation.[3]) Es ist Regel, den Empfang von Rimessen, sobald man sie erhalten hat, seinem Geschäftsfreunde durch einen Brief anzuzeigen, welcher gleich im Beginn die Rimessen aufzählt, deren Verzeichniss sich schon in dem vorliegenden Zusendungsbriefe befindet. Dieses Verzeichniss lässt sich jedoch im Empfangsbericht bedeutend abkürzen. Einige Bankhäuser begnügen sich sogar damit, ihrem Geschäftsfreunde anzuzeigen, dass sie seine „Anschaffung" erhalten haben, ohne weiter die Werthe zu bezeichnen, aus welchen sie bestand, und dass sie seine Rechnung für den Gesammtbetrag erkennen. Es wäre auch am Platze, für diese Gattung sehr zahlreich auftretender Briefe die Unterdrückung des folgenden Vorbehaltes anzuempfehlen, dessen Gebrauch durch nichts gerechtfertigt werden kann:

„zusammen Fr. . . ., wofür wir Sie, Eingang vorbehalten, erkennen" — oder: „wofür wir Sie, unter üblichem Vorbehalt, erkennen."

Dieser Vorbehalt ist unnütz, weil das Gesetz genaue Vorschriften enthält für den Fall, da der Wechsel nicht bezahlt würde, und er ist anstössig, weil er Zweifel über die Sicherheit der Anschaffungen enthält. Nirgends mehr als bei diesen im Handel so häufig vorkommenden Briefen wäre es angemessen, jene alltäglichen, vom alten Gebrauch eingeführten Redensarten, die man aus Gewohnheit noch duldet, in Wegfall zu bringen. Warum auch abgedroschene und unnütze Formen beibehalten und nicht diejenigen vorziehen, welche durch Vernunft und Zweckmässigkeit gerechtfertigt wären?

Auch die stehende Formel: „Auslassung und Irrthum vorbehalten" oder die uns

---

[1]) Adolf Wagler bezeichnet die willkürliche Auslassung der Pronomen und Hülfszeitwörter als eine dem deutschen Sprachgeist widerstrebende moderne Marotte. Herrig's Archiv für moderne Sprachen, XLV. Band.

[2]) Vergleiche: „Der Geschäftsmann" von C. Rüegg, pag. 10.

[3]) Vergleiche französisch-deutsche Handelscorrespondenz von Wilhelm Röhrich, pag. 299.

Deutschen natürlich eher zusagende französische Form: **„sauf erreur et ommission“** in Conto-Correnten ist im Grunde genommen durchaus überflüssig, da es ja selbstverständlich ist, dass bei nachgewiesenem Fehler der Conto-Corrent die erforderliche Correctur erhalten wird.[1]) Dass man diese Formel meistens abkürzt und in der kaufmännischen Geheimsprache einfach mit S. E. & O. wiedergibt, thut dem Gesagten keinen Eintrag. Ganz überflüssig und zudem unpassend und fehlerhaft sind die Redensarten: „Ich habe beste Vormerkung genommen“, „wünsche gute Ueberkunft“, „wünsche Ihnen davon den besten Empfang“. Was versteht man unter der besten Vormerkung, und was ist eine gute Ueberkunft?

Man trifft in kaufmännischen Briefen sehr oft das Zeichen: „W. S. g. u.“ (Wenden Sie gefälligst um), dessen Ursache der Entstehung offenbar auch wieder in dem Hange nach übertriebener Höflichkeit zu suchen ist. Wir treffen dieses Zeichen unten auf der ersten Seite eines Briefes, der auf der folgenden Seite noch fortgesetzt werden soll. Allein, wenn der Brief nicht fertig ist, wird er auch keine Unterschrift tragen; und so schlägt auch diese, wie so manche andere kaufmännische Form in's Gegentheil von dem um, was man beabsichtigte, indem es nichts weniger als anständig ist, dem Empfänger des Briefes die Zumuthung zu machen, er lese unser Schreiben mit solcher Unaufmerksamkeit, dass er nicht wisse, ob er am Ende angelangt sei oder nicht. Wir haben diese Form wahrscheinlich dem Italienischen „V. S.“ *(volta subito)* nachgeahmt, und eigenthümlicher Weise finden wir sie auch bei den meisten andern Nationen. So haben die Franzosen ihr „T. s. v. p.“ *(Tournez s'il vous plaît)*, die Engländer ihr „T. o.“ *(Turn over)* und die Spanier ihr „A. l. v.“ *(à la vueltà)*.

In den kaufmännischen Circularen und vielen andern Geschäftsbriefen werden in neuerer Zeit ein paar Buchstaben angewendet, wo man sonst einen weitläufigen Titel anbringen müsste; und auch in allen den Fällen, wo man nicht sicher ist, welche Anrede die geeignetste sein möchte, braucht man, um nicht gegen die Höflichkeit zu verstossen, nachstehende einfache Zeichen, die der lateinischen Sprache entnommen sind:

P. P. (*praemissis praemittendis,* mit Voraussetzung des Vorauszusetzenden),
P. T. (*pleno titulo,* statt des vollständigen Titels),
S. T. (*salvo titulo,* unbeschadet des Ranges oder Titels),
N. N. (*Nomen nescio,* den Namen weiss ich nicht).

Diese Zeichen ersetzen die weitläufigen Titel vollständig, ersparen dem Schreiber in der That viel Kopfzerbrechens beim Aufsuchen einer passenden Anrede und leisten somit, ob verstanden oder nicht verstanden, dem Briefschreibenden einen grossen Dienst.

Ausserdem finden wir noch eine Masse von Abkürzungen, die im Geschäftsverkehr täglich vorkommen, und woraus für den Kaufmann eine wesentliche Erleichterung und Zeitersparniss resultirt. Da haben wir: B^{tto} für Brutto, Cie für Compagnie, C^{tr} für Centner, d^{o} = ditto, d. J. = dieses Jahres, f. a. B. = frei an Bord, K^{o} = Kilogramm, M^{t} = Monat, O/. = Ordre, $p^{r.}p^{a.}$ = per procura, 1ma = prima, 2da = secunda, Rim. = Rimesse, T^{a} = Tara, ult^{o} = ultimo, Ggw = Gutgewicht, Connt. = Conossement, C^{to} = Conto, $C^{to}C^{t}$ = Conto-Corrent, und viele andere. In neuester Zeit sind dann allerdings Abkürzungen eingeführt worden, die von zweifelhaftem Werthe sind. Wenn man auch gew. = gewogen, verf. = verfallen, verfl. = verflossen, gef. = gefälligst, m/T = meine Tratte, u/C^{to} = unsere Rechnung und andere noch gehen lassen mag, werden dagegen Verstümmelungen von Ortsnamen wie: W'thur = Winterthur, F'feld = Frauenfeld, F'shafen = Friedrichshafen, L'steig, H'buchsee, M'buchsee u. a. kaum zu rechtfertigen sein.

---

[1]) Vergleiche: Die Lehre vom Wechsel und Conto-Corrent, von Albert Walter.

III.

Der Völkerverkehr führt uns eine Menge Fremdwörter zu. Der Handelsstand, der wie kein anderer diesen Verkehr vermittelt, wird am meisten versucht, seiner Sprache fremde Elemente einzuverleiben. Er schafft aber nicht etwa bloss die Namen neuer Handelsartikel, sondern er trägt auch die tiefgreifendsten Bezeichnungen des religiösen und politischen Lebens zu denjenigen Völkern, welche bisher auf einer Stufe abweichender Anschauungen standen; dem Einflusse des Welthandels ist es auch zuzuschreiben, wenn nicht selten die Sprache fremder Völker umgeformt und ihre bisherige Daseinsform verändert wird. Es gibt keine Sprache, die von den Sprachen der Nachbarn gar nichts entlehnt hätte. Den besten Beweis liefert die *Lingua franca* [1]) an der Ostküste von Afrika, die von den nach dort handelnden Arabern und Hindus bedeutende Elemente in sich aufgenommen und verarbeitet hat. Selbst die Chinesen haben sich trotz ihrer Mauer davor nicht hüten können; sie haben neue Wörter bilden müssen für Consul, Gesandter, Ministerium etc., seit englische Bomben und elektrischer Draht sie aus dem nationalen Selbstgenügen aufgerüttelt haben.

Schon im Altdeutschen strömen durch Vermittelung von Handel und Gewerbe die Fremdwörter massenhaft ein. Kapital, Zins, Münze; Zimmet, Pfeffer, Reis u. v. a. stammen alle aus jener Periode. Und im 12ten Jahrhundert mit der Ritterdichtung floss die fertige neuromanische Sprache in reichem Strome nach Deutschland. Da begegnen wir zum ersten mal dem Brief *(breve)*, den Spezereien *(spezerie)*, der Seide *(sîda)* u. v. a. Und mitten in diesen Wirbel der Um- und Neugestaltung drängt sich plötzlich noch eine dunkle Schaar, die über Spanien aus dem Maurenlande bei uns eindrang. Züge von Kaufleuten bringen Kaffee, Saffran, Kattun, die Ziffern, Magazin, Tara, Tarif, Koffer u. a. Die Hansa mit ihrem für die damalige Zeit ungeheuern direkten Landhandel, der grossartige Flor der italienischen Städte, die diesen Handel mit dem Orient in Verbindung bringen konnten, brachten ebenfalls einen reichen Segen neuer Wörter. Aber alle diese Ereignisse werden verdunkelt durch die Entdeckung von Amerika, durch die uns neben vielen andern auch eine Menge indianischer Ausdrücke wie: Orkan, Mahagoni, Cigarre, Tabak u. s. w. geläufig wurden. Dann haben der dreissigjährige Krieg, die Kriege Napoleon's und die Freiheitskriege, trotzdem sich Luther mit seiner Bibelübersetzung wie ein Wellenbrecher dieser Fluth fremder Lautmassen entgegengestellt hatte, eine Unmasse von Fremdwörtern über Deutschland gewälzt. In der neuesten Zeit endlich sind durch die Diplomatie, durch Handel und Industrie und durch die Mode mit ihrem hochfahrenden Jargon abermals neue Elemente zugeführt worden.

Die Geschäftssprache des Mittelalters lehnte sich stark an das Lateinische an, und so wurde das lateinische Citat das Zunftgeheimniss des Handelsstandes. Die lateinische Sprache war im 16ten Jahrhundert das internationale Communicationsmittel aller Gebildeten und hatte absolute Herrschaft in der gebildeten Welt. Wie man heute „beredte Franzosen und Italiener“ unter das Volk wirft, so verfassten Gelehrte wie Erasmus „den beredten Lateiner“ oder Musterbeispiele zur Einübung der lateinischen Umgangssprache. Es ist wunderbar, wie tief und unauslöschlich die Spuren sind, welche die Anwesenheit der Römer in deutschen Landen zurückgelassen hat, und es ist fast unglaublich, welche Massen von lateinischem Sprach- und Wortstoff auf deutschem Grund und Boden noch vorhanden sind. Der damalige Geschäftsstyl wimmelte von lateinischen Brocken, von denen viele heute noch nicht verschwunden sind. Einzelne Beispiele, die ich aus alten Briefstellern [2]) gesammelt, mögen das Gesagte erhärten:

---

[1]) Näheres über diese Sprache gibt Bolz in seinen Beiträgen zur Völkerkunde.

[2]) Benützt wurden die Briefsteller von Harsdörffer, Voigt, Alhardus, Ramler, Adelung, Campe, Spaten, die kaufmännischen Hefte von Sinapius, Benjamin Neukirch und Andern.

Ich verbleibe **final morte**;
Empfehle mich zu beharrlicher **Favor**;
Ich habe nicht **manquiren** wollen;
Mein Brief soll den Herrn nicht **molestiren**;
Sie schickten mir ein gar **complimentisch** Brieflein;
In Ergebung göttlicher **Manutenenz** verbleibe;
Habe deren guten **Progres** vernommen;
Ich bin zweifelhafter **Opinion**;
Die perfectionirten **Qualitäten** (oder **Meriten**), welche er besitzt;
Ich habe seiner angenehmen **Præsenz** noch wenig genossen;
Ich will dieses Zeichen dero **Affection** zu **meritiren** beflissen sein;
Ich mache **Profession** lebenslang zu sein;
Von Herzen **Prosperitas** wünschend;
Hoffe auf **Continuirung**, wenn bequemere **Occassion** an die Hand kommt; u. v. a.

Erst seit dem goldenen Zeitalter Ludwigs XIV. hat es seine Stellung verloren und hat dem Französischen weichen müssen. Bald nach dem 30jährigen Kriege wird die französische Sprache ganz allgemein der Liebling des deutschen Volkes. Und lange Zeit vorher haben die höchsten Kreise bereits mit französischer Sprache und Sitte geliebäugelt. Da wimmelte es an den Höfen von französischen Kammerherren, Kammerfrauen, Aufwärtern und Köchen, Glückssuchern und irrenden Rittern. Die Erziehung der vornehmen Welt erhielt einen französischen Anstrich, und damals kamen auch die französischen *Maîtres de langue* an deutsche Schulen, die nicht versäumten, die guten Deutschen von der Wahrheit der Worte zu überzeugen, die Lessing dem Glücksritter *Riccaut de la Marlignière* in den Mund legt: „O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!“ Eine Menge von französischen Wörtern und Wendungen haben sich auch in die Geschäftssprache eingedrängt; schon im Mittelalter erhielt die Sprache von dorther einen Zuwachs, der aber nicht so umfangreich, so tiefgreifend und nachhaltend war wie der spätere. Die letzte Periode des französischen Einflusses war die napoleonische im Anfang dieses Jahrhunderts bis zu den Befreiungskriegen. Hatte die klassische Literatur vielfach befruchtend und anregend auf die gebildeten Kreise Deutschlands gewirkt, so muss man wohl bedenken, dass Lektüre nie genügt, um Fremdwörter einzuführen; einen viel grösseren Einfluss muss man dem Umstande zuschreiben, dass das Französische die Sprache des Verkehrs wurde, dass es von den gebildeten Kaufleuten wirklich gesprochen wurde und nach und nach auch die untern Schichten des Volkes durchsickerte. Einzelne Beispiele aufzuführen, ist hier fruchtlos: nur wer die Masse derselben in sachlicher Ordnung zusammengestellt erblickt, kann die Bedeutung der geistigen Erbschaft ermessen, welche durch das Französische an uns gekommen ist.

Viele der aus dem Lateinischen und Französischen entlehnten Wörter wurden umgeändert, und mit allerlei Endungen versehen. Besonders auffallend sind in alter und neuer Geschäftssprache die vielen Wörter auf „iren“, welche aus französischen und lateinischen Verben gebildet und durch die Endung dem Deutschen mundgerecht gemacht wurden. Da haben wir *abbreviren, aboliren, abouchiren, achiviren, accusiren, affirmiren, assistiren, causiren, chagriniren, charmiren, defatigiren, estimiren, excusiren, hazardiren, inhibiren, instigiren, manuteniren, menagiren, molestiren, disitiren, notabenisiren, persuadiren, translatiren, turbiren, vidimiren, urgiren, vinculiren* und eine Menge anderer. Viele dieser Wörter haben wir beibehalten, andere sind im Laufe der Zeit gänzlich verschwunden und durch neue ersetzt worden, und manche sind aus der Schriftsprache entfernt und dem gemeinen Volke zugeworfen worden, das sie jetzt noch gebraucht in der Umgangssprache.

Neben dem Französischen und Lateinischen war das Italienische die bedeutendste Bezugs-

quelle für neuen Wortstoff. Mit der Blüthe des Handels in Italien wurden auch die technischen Ausdrücke der italienischen Handelswelt bei uns eingeführt, von denen einzelne wieder ausser Gebrauh gekommen, die meisten aber heute noch gebraucht werden. Diese italienischen Fremdwörter sind nie zu allgemeiner Geltung in allen Schichten des Volkes gekommen, sondern blieben rein auf die kaufmännische Welt beschränkt. Unter der grossen Menge dieser Fremdlinge führe ich hier nur folgende an: *agio* [1]) *Blanco, ditto, saldo, giro, netto, brutto, valuta, costi, a dritura, al pari, a vista, manco, ad uso, avanzo, cassa, banco, cambio, carga, capitato, conte corrente, del credere, disconte, fido, finito, franco, per mere, per mio, passato, prodotto, porto, prossimo, prossimo venturo, Rabatt, Ragione, Ritratta, Risico, Rivalso, salto, sborso, scarso, sconto, sola, sopra protesto, storno, strazze, largo, stretto, sudetto.* Einige wurden umgebildet und mit Endungen versehen, wie: *giriren, spediren, Spesen* etc.; andere sind in's Volk übergegangen wie *strapaze* und das im Volksmund schrecklich verstümmelte *stante pede.*

Wer einen Brief aus dem 18ten Jahrhundert zur Hand nimmt, der wird bald einsehen, dass das Bestreben, den deutschen Wortschatz zu bereichern, auch auf bedenkliche Abwege führte und dass die Briefe aus mehr fremden Wörtern als deutschen Ausdrücken bestanden. Statt den Leser mit einer trockenen Aufzählung von Wörtern zu belästigen, sei hier ein kaufmännischer Brief aus dem 18ten Jahrhundert angeführt, aus welchem sich wohl am besten ersehen lässt, auf welch' abschüssigen Weg die damalige Geschäftssprache gerathen war. Es ist eine Antwort auf ein Circularschreiben und ist als Originalarbeit in einem neueren kaufmännischen Briefsteller aufgenommen [2]):

Zürich, Herrn J. Zundel — Frankfurt a/M., den 24. Mai 1749.

Hochgeehrter Herr.

Aus dero sehr angen. vom 19 **Finiente**[a], ersehe mit Lieb, dass sich E. E entschlossen haben ein eigenes **Negotium** für sich selbst unter dero eigenem Namen zu **etabliren,** gleich wie ich nun zu diesem **Etablissement** von Herzen **gratulire** und zu allen dero Unternehmungen guten **Evento**[b] aufrichtigst **apprecire**[c], also bleibe für **anectirte** dero Höflichste **Dienst-Offerten** Schönstens verbunden, mit Versicherung, dass bei vorfallenden **Incontrj**[d] nicht ermangeln werde zu deren **favori** zu **ricorriren**[e]; Hingegen **exhibire .E. E** meine gleichfalls bereitwillige Dienste Bestens und Lasse mir angenehm fallen, wenn ich zur Kunft ein beyderseits Nützl. **carteggio**[f] zwischen uns errichtet und **pr. continuo** fortgepflanzt werden Könne. Begleithende zu dem Ende **apede**[g] dieses Preiss **Courr.** Meiner führenden waaren zu Belr. dero **Specolation** worauf geneigte Befehle erwarte.

Bei **Costigem**[h] Hrn. Mollinger habe ein Fass **extra** schöne **veritabl. Viol**wurz stehen welches gel. Besichtigen zu Lassen, anständigen Falls erlasse ich Solche à r ß. 27: hiergenommen oder Daferne Sie nicht **dàpropprio**[i] dienen, und E. E. könnten dafür obigen Preis **obteniren,** so ersuche Solches vom gedachten Freund **Pr. mio conto**[k] nur zu beziehen. womit Schliesslich in gewärtigung des eigentlichen nach dienstl. **risalutation** unter Göttlicher Genaden Erlassung stets verharre

E. E D. W. D[l]

Johann Daniel Städel.

Wir sehen hieraus, wie der Kaufmann der damaligen Zeit sich hinauswagen musste in diese internationale, kosmopolitische Strömung, wenn er sich in dieser Masse von Fremdwörtern zurecht-

[1]) Dieses vielgebrauchte Wort wurde verunstaltet aus „**aggio**", das allein Aufgeld oder Aufwechsel heisst, während **agio** ein anderes ital. Wort ist mit der Bedeutung von „behaglich".

[2]) Die kaufmännische Korrespondenz theoretisch und praktisch dargestellt von August Schiebe. *a)* Der laufende Monat. *b)* Erfolg. *c)* wünschen. *d)* die Anlässe. *e)* sich verwenden. *f)* Briefwechsel. *g)* am Fusse. *h)* dortigem von costi = dort. *i)* für eigene Rechnung. *k)* auf meine Rechnung. *l)* Euer Edeln dienstwilliger Diener.

finden wollte. Es war damals schon eine Kunst, einen solchen Brief zu lesen, und er durfte mit Bezug auf fremdsprachliche Kenntnisse kaum hinter der neuen Zeit zurückstehen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn bisweilen die drolligsten Irrthümer und Missverständnisse mit unterliefen, und der Laie, der nicht eingeweiht war in diese buntscheckige, kaufmännische Geheimsprache, war wahrhaft zu beklagen, wenn er einen derartigen Geschäftsbrief zu enträthseln und zu beantworten hatte. *Sinapius* [1]) gibt uns ein treffliches Beispiel dieser Misslichkeiten in dem Briefwechsel eines Handelsbeflissenen mit seinem Oheim. Ein junger Kaufmann, der sich bemüht hatte, sich den kaufmännischen „Pli“ vollständig anzueignen, schreibt nämlich an seinen Oheim Folgendes:

Liebwerthester Herr Vormund!

Befindende mich seit einiger Zeit dero Angenehmen beraubt, als wollte mich hiemit nur nach dero Wohlsein erkundigen. Was mich anbelangt, so befinde ich mich wohl, wird mir angenehm sein, von deroselben ein Gleiches zu vernehmen. Da ansonsten die heiligen Ferien mir nächstens etwas **Respiro** ertheilen werden, als wollte denselben **avisiren**, dass ich auf **costi** [2]) zu kommen gedenke, wo mit deroselben das Weitere mündlich zu reden mir vorbehalte.

Nach schöner Salutation göttlicher Obhut empfohlen verharrende

Ew. Gnaden D. W. D.

Friedrich.

Der Oheim, noch ein Mann der alten Schule, der die Fluth der hereinströmenden italienischen Wörter und auch die neumodigen deutschen Wendungen nicht mehr zu seinem geistigen Eigenthum machen konnte, nahm Anstoss an den Ausdrücken: „beraubt“ und „costi“, indem er unter dem erstern bestohlen, unter dem letztern „Kosten“ verstand. Er antwortete seinem gelehrten Neffen mit Folgendem:

Lieber Mosge [3]) Friedrich.

Seinen Brief habe richtig erhalten, was er mir da meldet, dass ihm meine Briefe gestohlen worden sind, ist mir unliebsam zu vernehmen. Ein andermal verschliesse der Herr solche Sachen hübsch in seine Lade, da wird er nicht so leicht beraubt werden. Mich und die meinen anlangend sind wir alle wohl. Was mir da der Herr von Herkommen auf meine Costi schreibt, das will mir gar nicht gefallen. Will ers thun, so mag er in Gottes Namen, aber bei Leibe nicht auf meine Costi. Ich gebe keinen Heller! So muss mir der Herr nicht kommen; unser einer hat Costi die schwere Menge. Man spricht vom Kriege, da wird's ganz andere Costi setzen.

Hiemit Gott befohlen. Verbleibe

Sein treuer Vormund N.

Wir lachen über solche Floskeln und scheinen zu vergessen, dass der Handelsstand bis heute noch nicht aus seiner eigenthümlichen Zunftsprache herausgekommen ist, die für den Uneingeweihten ein reines Räthsel bleibt. Die Sprache wimmelt auch heute noch von fremden Wörtern und ist zu einem eigentlichen Konglomerat aller möglichen Fremdsprachen geworden. Und es zeigt sich hiebei eine eigenthümliche Erscheinung: dem Geschmacke am Ungewöhnlichen und Neuen steht nämlich das zähe Festhalten am Hergebrachten als ein weiteres charakteristisches Kennzeichen der kaufmännischen Sprache oft wunderbar gegenüber. Ich will nicht reden von der Reclame, welche, um Aufmerksamkeit

---

[1]) *Sinapius.* Kaufmännische Hefte vom Jahre 1780.

[2]) *Costi* = dorthin; dort, wo du wohnst.

[3]) *Mosge* = Abkürzung für *Monsignore.*

zu erregen und Andere anzulocken, immer zum Ungeheuerlichen gegriffen hat, wie denn Uebertreibung eines ihrer Hauptmerkmale ist. Ich will auch nicht reden von jenen verführerischen Anpreisungen, die dem eingezahlten Kapital 100 % Zins versprechen, von den „reellen“ Ausverkäufen und ihrer Blumensprache. Und ich unterlasse es, mehr zu thun als hinzuweisen auf die bekannten, in öffentlichen Blättern sich breitmachenden „feinen“ und „hochfeinen“ „Lombardgeschäfte“, die auch ein Produkt der Zeit sind und welche die Thatsache, dass sie uns „faule“ Werthpapiere als Pfand für Einzahlungen anbieten, in schöne, fremdklingende Redensarten einzuhüllen wissen. Ferne sei es endlich von mir, eine Musterung der kaufmännischen Briefe vorzunehmen, um da jedes fremde Wort unter den Rothstift zu nehmen, oder der Fremdwörter zu gedenken, die man täglich im Munde führt und die man so „*en passant*“ aufmarschiren lässt, um zu zeigen, dass man manche fremde Grammatik durchschwitzt und in fremden Landen „in Condition“ gestanden ist. Unsere Politiker durchwürzen ihre Reden ja auch mit Fremdwörtern und mancher Zeitungsschreiber durchspickt seine Leitartikel mit ein paar lateinischen Citaten, obschon er wohl weiss, dass wenige der geneigten Leser das verstehen werden. Und Niemand denkt daran, ihn zu tadeln, im Gegentheil, man findet das schön und erbaulich. Warum sollte man den Geschäftsmann tadeln, der an kursfähigem, fremdem Wortstoff viel reicher ist, als ein Politiker und Gelehrter. Aber der aufmerksame Leser denke einmal an die Sprache des Wechselverkehrs. Wie viel fremde Wörter muss einer da studiren, bis er in die Geheimnisse dieses Geschäftsbriefes eingeweiht ist. Und was kann da aus einem nicht alles werden. Erst ist er **Kreditor** und **Debitor**, bald **Trassat** oder **Trassant**, **Indossat** oder **Indossant**; dann wieder **Remittent, Girant, Indossatar, Acceptant**; oder er wird **Domiciliat, Cedent, Intervenient, Commissionär, Committent, Assignant, Assignat** und kann's sogar bis zum **Assignatar, Mandatar, Honorar, Honorant, Regressnehmer** und **Ehrenacceptant** bringen. Gar ein seltsames Gemisch der verschiedensten Fremdsprachen zeigt dann erst die Sprache unserer Börsen- und Marktberichte. Lateinische, italienische, französische und englische Wörter folgen sich da in buntem Wechsel. Auch da kann der Mann etwas werden. Bald ist er **Baissier**, bald **Haussier**, bald **Bear** und bald **Bull**. Hier macht die **imternationale Contremine** einen Sturm gegen das **Agio**, der sich in der ganzen **Geschäftssphäre** geltend macht, dort stehen die **Locowaaren** unter dem **Stimulus** besserer Aussichten. Gestern ereilte ihn die Nachricht, mit der **Caffetendenz** stehe es schlimm, und heute schon haben die **Effecten** eine **Reprise** za verzeichnen, und überall spricht man von bedeutendem **Animo**. Man spricht von Waaren gleicher **Provenienz** in guter **secundärer Qualität**, von der **Avanz** der Preise, von den **riskanten Speculationen** und den **Classements**, die unter der **Taxe** bleiben. Dort haben sich **Devisen** und **Valuten** um 6 **pro cent** verwohlfeilt, hier dagegen ist grosse **Abondanz** die **Hauptcharakteristik** der **Situation**. Ein gewisser **Marasmus** hat Platz gegriffen, während es schien, der gestrige **Dèbâcle** habe die **Panik** erschöpft. Dort wurde massenhaft in **blanco** verkauft, und hier zeigen sich keine wesentlichen **Fluctuationen**. Der eine stellte sein **Limitum** 20 % zu niedrig, der andere spricht von der **apathischen** Stimmung und berichtet, dass **Renten** mit **Ostentation** gekauft wurden. Ein anderer Berichterstatter schreibt uns, dass die **Genesis** dieser **Tendenz** nur davon herrühre, dass der **Valutenmarkt** von den **Kliquen** beherrscht war, und er erklärt uns des Bestimmtesten, dass das grosse Publikum in seiner **Abstinenz** verharren und **complete Stagnation effectiv** eintreten werde. Von der „Geldknappe“, dem „faulen Markt“ und der grossen „Flaue“ wollen wir hier weiter nicht reden, ich werde an passender Stelle darauf zurückkommen, auch diese Fremdwörter der Börsensprache möchte ich nicht vermehren, die wenigen Beispiele [1]) möchten genügen, um uns zu mahnen, jene buntscheckigen Briefe des 18ten Jahrhunderts nicht zu bespötteln.

---

[1]) Die angeführten Beispiele sind wörtliche Auszüge aus den Börsen- und Marktberichten folgender Zeitungen: „Schweiz. Handelszeitung“, „New-Yorker Handelszeitung“, „Frankfurter Zeitung“, „Allg. Augsb. Zeitung“, „Norddeutsche Allg. Zeitung“ und „Neue Freie Presse“.

Der kosmopolitischen Strömung der heutigen Welt kann sich nicht einmal das gemeine Volk entziehen, auch der gemeine Mann ist, wie oben bemerkt wurde, von der Fremdwörtersucht angesteckt. So ist es eine unsere Sprache herabwürdigende Sitte, dass wir sogar die Namen unserer nächsten Blutsverwandten verwelschen. Es ist, als ob Mancher nicht wüsste, was für schöne, sinnige Namen wir für unser Eigenstes einst hatten. So lange wir den Bruder unseres Vaters „Onkel", die Schwester der Mutter „Tante" und die Kinder der Geschwister Neveu und Nièce heissen, so lange wir, die wir fernab stehen von grossem Verkehr, uns mit fremdsprachlichem Wissen spreizen, kann man es dem Kaufmann nicht verargen, wenn er nicht zuerst zur Sprachreinigung schreitet. Wenn auch hie und da etwa ein angehender Handelsbeflissener ein „den 8ten passato vorigen Monats" schreibt, so ist dieser Pleonasmus noch lange nicht so schlimm, wie wenn deutsche Eltern ihren Kindern zwei Namen, einen französischen ued einen deutschen, geben lassen, wie: Henriette Isolde und Eugenie Hildegard. Das gemeine Volk hängt viel zäher an seinen Fremdwörtern als der Gebildete, und es ist durch keine Vorschrift dazu zu bewegen, dieselben durch einheimische zu ersetzen. Man hat versucht, für das fremde Wort „Obligo" den deutschen Ausdruck „Schuldschein" einzuführen. Allein das war ein unfruchtbares Bemühen. Sie werden nie einen Bauer von einem Schuldschein reden hören, er will ein Obligo haben. Das ist für ihn ein alter, ehrwürdiger Ausdruck. Er hat's vom Grossvater schon gehört, welche Wichtigkeit einem solchen Scheine beizumessen ist; Schuldschein dagegen ist ihm etwas Fremdes und fast Verdächtiges und er meint darin etwas weniger Sicheres und Solides, wenn nicht gar verdächtigen Schwindel zu erblicken.

Es ist vielleicht hier der Ort, der eigenthümlichen Thatsache zu erwähnen, dass auch unsere klassischen Schriftsteller, wenn sie aus der Sphäre ihres poetischen Schaffens heraustraten und über prosaische Geschäftssachen schrieben, ihren Styl den Regeln der Geschäftssprache anschmiegten. Im Johaneum zu Hamburg befindet sich eine permanente Ausstellung von Schiller-Reliquien und darunter ist eine reiche Sammlung von Briefen, die meistens von Schiller's Hand geschrieben sind. Der erste Brief trägt die Adresse: „*A Son Altesse Sérénissime, Monseigneur le Duc de Wirtemberg et Tecc*", wo er mit dem „submissesten" Gesuch an den Herzog gelangt, seine Schriften bekannt machen zu dürfen. So sehen wir, wie sich auch Schiller unter das Joch der damaligen Mode beugte, Adressen französisch zu schreiben. In seinen Geschäftsbriefen [1]) hat der grunddeutsche Mann auch gerne zum Fremdwort gegriffen, hat Artikel, Pronomen weggelassen, kurz, alle Fehler begangen, die ich am Geschäftsstyl bereits gerügt oder noch rügen werde. So schreibt er z. B. in einer Quittung:

„Den richtigen Empfang meiner jährlichen Gage zu dreihundert Gulden rh. vom 1sten Septris 1783 biss zum 1sten Septris 1784 quittiere.

Mannheim, d. 19ten December

1783 Friedrich Schiller, D."

und an den Buchhändler Göschen schreibt er: „Das Bewusste habe erhalten, und finde darin Ihre brüderliche Theilnehmung aufs Neue bestätigt" etc.

Auch andere Sprachen haben Fremdwörter aufgenommen; aber der Wortmengerei, wie sie in der deutschen Geschäftssprache auftritt, lässt sich kaum etwas an die Seite stellen. Nur das amerikanische Deutsch könnte sich etwa mit dem buntscheckigen Kleid unserer Sprache vergleichen lassen. Die Deutschen in Amerika sind schreckliche Wortverdreher. Stoppen, backen, fencen, guessen sind ihnen eben so geläufig, wie die deutschen Verben: anhalten, unterstützen, einzäunen, vermuthen. Und in der deutschen Geschäftssprache in Neu-England sind Ausdrücke [2]) wie die nachstehenden,

---

[1]) Siehe Karl Gœdeke: „Die Geschäftsbriefe Schillers".

[2]) Wörtliche Auszüge aus dem „Philadelphia Demokrat". 1876. N. 288—300.

gang und gebe: „Ein Zimmer zu **verrenten** für 22 £ jährlich"; „ein feines **Property** zu verkaufen"; „**der gute Wille** (goodwill = Kundsame) und **Fixtures** einer Bäckerei zu verkaufen"; „Bedingungen **Cash**, wie bisher"; „die besten **Fire** und **diebesfesten Safes** (Geldschränke)"; „**Secondhändiges Furniture** wird verlangt"; „Ein **erster Klasse** Schneider und ein Bäcker als 2te und 3te Hand werden verlangt". Hofstetters Magenbitter wird mit folgenden Worten empfohlen: „Die **Bergab-Seite** des Lebens wird von Hinfälligkeiten heimgesucht u. s. w.

Ich versuche zum Schlusse nur noch die Frage zu beantworten: Was für eine Stellung hat der Geschäftsmann gegenüber diesen fremden Elementen einzunehmen? Vielen dieser Fremdlinge, die seit hundert und mehr Jahren Ansassen auf unserem heimischen Boden gewesen, müssen wir ohne Weiteres das Bürgerrecht zuerkennen. Wer wollte solche Ausdrücke verbannen, wie: *trassiren, Protest, indossiren, Giro, Agio, Saldo, Spesen, Liquidation, Provision* und v. A. Fast immer sind die Bestrebungen, solche Wörter durch deutsche zu ersetzen, unglücklich ausgefallen. So hat das badische Handelsgesetzbuch, welches die Wörter *Indossament* und *Protest* in „Wechselzuschreibung" und „Absagebrief" umwandelte, auch mehr guten Willen als Glück und Verständniss gehabt; denn jeder Sachverständige sieht leicht ein, wie unvollkommen diese deutschen Bezeichnungen den jenen Fremdwörtern innewohnenden Begriff wiedergeben. Man beobachte nur genau und man wird sehen, dass unsere eifrigsten Sprachreiniger eben nicht umhin können, selbst wieder Fremdwörter zu gebrauchen. Das erinnert mich an das vorige Jahrhundert, als man die deutsche Kanzleisprache von fremden Auswüchsen reinigen wollte. Es erging nämlich an die Amtsvorsteher eine Verordnung, welche mit den Worten schloss: „Es sind daher in Zukunft dergleichen lateinische **Termini** möglichst zu **evitiren**". Es hat bekanntlich eine Zeit gegeben, wo Dichter und gelehrte Gesellschaften die „uraltangeborne Reinigkeit und Zierde der Muttersprache" wieder einführen wollten. [1]) Aber alle diese „fruchtbringenden Gesellschaften" mit sammt dem „Blumenorden der Schäfer an der Pegnitz" haben sich recht lächerlich gemacht mit ihrem Bestreben, eingebürgerte Wörter wie Muskete, Kloster, Cigarre, Park, Geometrie mit Schiessprügel, Jungfernzwinger, Glimmstengel, Pferch und Figurenbeziehungslehre zu übersetzen. Ganze Ketten von Erinnerungen und Vorstellungen, die zum Theil an diesen Worten haften, würden mit einem Schlage vernichtet, ein Stück inneren Lebens würde aus uns herausgerissen, wollte man ein so prosaisches Thun begünstigen. Auch die neueste Zeit hat wieder manchen Anlauf genommen, mit diesem „Franzosenthum", wie man es schlechtweg heisst, abzufahren. Mancher brave, warmfühlende deutsche Mann, der sein Volk und dessen Sprache liebt und dem die glorreiche jüngste Vergangenheit den Muth geschwellt, hat sich aufgemacht zum heissen Kampf wider die verhassten Fremdwörter, diese „Fehlgeburten deutschen Weltbürgerthums". Patriotische Gastwirthe haben das *Billard* „Stosstisch", den *gueu* „Stossstock" und das *Billardzimmer* sogar „Stossballtischzimmer" getauft. Und vor kurzer Zeit hat auch der deutsche Generalpost-Direktor — oder „Ober-Sendamts-Leiter" — wie er sich selbst zu nennen pflegt, seine sprachreinigenden Verordnungen erlassen. Allein so lobenswerth sein Bemühen sein mag, er hat bis heute doch mehr für Witzblätter als für die Praxis gearbeitet. Nur mit dem höchsten Zwang von oben werden seine sprachlichen Ungeheuerlichkeiten, willkürlichen Wortbildungen

---

[1]) Unter diesen deutsch gesinnten Männern zeichneten sich namentlich Philipp Zesen und Michael Moscherosch aus. Der Letztere kämpft gegen das Kauderwälsch der Muttersprache mit den derben Worten:

„Fast jeder Schneider
will jetzund leyder
der Sprach erfahren sein
und redt latein,
Welsch und französisch,
halb Japanesisch,
Wan er ist toll und voll
der grobe Knoll.
Ihr bösen Teutschen
man solt euch peutschen.
In unserem Vatterland
pfuy dich der Schand".

und falschen Uebersetzungen im deutschen Volke Eingang finden. Wörter wie „Wege-Geld-Hebestelle“ für *chaussée-barrière,* „Ueberfalldeckel“ für Futteraldeckel, „Leitbehelf“ für Speditionsmaterial mögen sich auf dem Papier ganz gut ausnehmen, aber nie in den Mund des Volkes dringen.

Schon wiederholt hat man auch die Fremdwörtersucht des Kaufmanns getadelt und hat Vorschläge gemacht, seine Fremdwörter durch deutsche zu ersetzen. Man hat z. B. ganz richtig für die italienischen und lateinischen Wörter: *ultimo, à vista, à conto, creditiren, currentis, passato* die deutschen Ausdrücke: „Ende, in Sicht, auf Rechnung, gutschreiben, dieses Monats, vorigen Monat“ vorgeschlagen. Allein diese gutgemeinten Vorschläge haben wenig gefruchtet: die Anwendung fremder Wörter ist eben wie die Kleidermode Sache der Freiwilligkeit. Einentheils ist es auch ungemein schwer, solche Fremdwörter zu übersetzen, um der Schärfe der technischen Bezeichnungen keinen Eintrag zu thun, anderntheils ist es nicht durchaus nothwendig, am allerwenigsten beim Kaufmann, wo das Nationalitätsprinzip keine schroffe Durchführung finden darf. Aber dem Missbrauch der fremden Wörter dürfte trotzdem hin und wieder gesteuert werden. Der nach altem Schema arbeitende Kaufmannsstyl ist gar zu geneigt, dieses Unkraut zu fördern. Man behauptet, diese Sucht habe ihren letzten Grund fast immer im Mangel an Zeit, während sie nach meiner Meinung vielmehr im Mangel an geistiger Vertiefung und nationaler Sprachliebe liegt. Wenn man die bisweilen im armseligsten Deutsch geschriebenen Briefe liest, ist man bald einig, dass vor allem das naheliegendste fehlt: eine gründliche Kenntniss der Muttersprache. Nur wo sie das Fundament bildet, wird man Fremdwörter nicht ohne Noth wählen. Und nur dadurch wird es uns möglich, sie rein und richtig zu gebrauchen, indem sie uns als solche bewusst werden und dann auch unschädlich bleiben.

IV.

In keiner Sprache lässt sich Alles nach Grundsätzen bestimmen, Vieles bleibt dem eigensinnigen Sprachgebrauch überlassen. Der Sprachgebrauch ist eigentlich der höchste Gesetzgeber in allen Sprachen. Was dem Gebrauche entgegen ist, wird ein Sprachfehler, und wenn es die besten Analogien für sich hätte. Dieser Gebrauch besteht in der herrschenden und übereinstimmenden Gewohnheit sprachlicher Ausdrucksweise des besten und weisesten Theiles der Nation, besonders der vorzüglichsten Schriftsteller. Aus dem Sprachgebrauch ergeben sich erst die Sprachregeln. Diese sind nicht für alle Zeiten gültig, weil sie sich mit der Fortentwicklung der Sprache verändern. [1]) Es kann sich also bei der Prüfung der Geschäftssprache nicht darum handeln, überall auf Sprachgesetze abzustellen, weil in vielen Fällen das Ergebniss der Erfahrung noch nicht vollständig, ein Sprachgesetz nicht vorhanden ist. Ich kann bloss die Fälle konstatiren, wo diese Schreibweise abweicht vom allgemein Gebräuchlichen, und zeigen, wo diejenigen Gesetze übertreten werden, die sich im Laufe der Zeit als unverletzlich erwiesen haben. In manchen Fällen muss eine endgültige Entscheidung der ganzen deutschen Sprachgemeinde und in ihr den meisten und sachkundigsten Stimmen überlassen bleiben.

Es versteht sich nun von selbst, dass es weder dem Individuum noch einem ganzen Stande gestattet werden kann, für sich einen eigenen Styl zu schaffen, der mit den Sprachgesetzen und dem Sprachgebrauche im Widerspruche steht. Um den Bedürfnissen des Handels zu genügen, haben sich

[1]) Vergleiche: „Vorlesungen über dramatische Kunst“ von A. W. Schlegel und „Adelung's Sprachlehre“, Pag. 4—21.

viele speziell kaufmännische Ausdrücke herausgebildet, denen man nichts anhaben kann. Aber jede Willkührlichkeit im Gebrauche der Sprache ist dem Kaufmann eben so wenig als einem Andern gestattet, und es ist kaum zuzugeben, dass jede beliebige und pedantische Liebhaberei ohne Weiteres als kaufmännischer Styl ausgegeben und gerechtfertigt werde. Wollte man eine besondere kaufmänniche Sprache annehmen, so müsste man folgerichtig auch einen speziell landwirthschaftlichen, industriellen oder militärischen Styl anerkennen. Es gibt nur ein richtiges und gutes Deutsch, und was in der gewöhnlichen Prosa gegen die Sprachgesetze verstösst, ist auch ein Fehler in der Sprache des Kaufmanns. Mag eine schlechte Form nun einmal zum guten Ton gehören, mag derjenige unpraktisch genannt werden, der sich nicht daran hält, das kann denjenigen, der es mit der Reinhaltung der Sprache gut meint, durchaus nicht abhalten, den Misslichkeiten dieser Sprachweise entgegenzutreten.

Auffallend ist es zunächst, dass der kaufmännische Styl, der kurz und trocken sein sollte, allerhand witzige, rührende oder gar poetische Zuthaten enthält. Es werden Phrasen gebildet, die sich als wahre Missgeburten ausnehmen und die sprachliche Bildung des Schreibers in ein übles Licht stellen. Da treffen wir oft närrische Allegorien, Poetisiren im ungebundenen Styl und oratorische Floskeln bunt durcheinander. Ich zitire nur die nachstehenden Stellen aus Börsenberichten, um das Gesagte zu beweisen:

Die Börenspekulation ist in ihrer Stimmung unberechenbar —,

Nach wochenlangem Harren und Bangen der Börse in der wechselvollen Pein —,

Die Börse hat die Frucht ihrer unfreiwilligen Enthaltsamkeit gezeitigt —,

Von der striktesten Abstinenz ging's zum frischen, fröhlichen Haussespiel —,

Die Ruhe der Feiertage beginnt sich über das Getreidegeschäft zu legen —,

Das ist als ein gutes Omen dafür anzusehen, dass ein lebhaftes Frühjahrsgeschäft die Wunden, welche das vorige Jahr mit seinen Krisisnachwehen geschlagen, bald heilen werde.

Ueber die östreichischen Bahnaktien fuhr die Kriegsfurcht dahin wie über ein Aehrenfeld der Sturmwind, der die schwanken Halme tief zur Erde herabbeugt.

Die Kreditaktien bleiben das Quecksilber, welches die Temperatur der Tendenz am genauesten markirt.

Die nächste Geldknappe kann länger andauern, so dass die nächste Woche das leibhaftige Bild sein wird von *Jeanne qui rit* und *Jeanne qui pleure.*

Es ist erstaunlich, was für poetische Bilder da zur Verwerthung kommen, die gespreizten Berichte vom Geldmarkte sind voll von Ausdrücken wie: Das die Luft reinigende Gewitter, die drohende Wolke am Horizonte, die Vertheidigungsversuche der Börse, der Käufer auf weiter, einsamer Flur, „der milde Sonnenschein der Goldrenten — Hausse“, „die trübe Atmosphäre der Baisse“ u. v. a.

Dann findet man in Briefen die Wendungen:

Die Treue und der Glaube, den Sie uns immer bewiesen —,

In Erwägung, dass unser Letztes nicht frühe genug abging

wo einzelne Ausdrücke, weil sie für Kleinigkeiten angewendet werden, höchstens eine komische Wirkung haben können.

Gerade wie die Einleitung zu einem Schlachtbericht nimmt sich der folgende Satz aus:

„Die Verkäufer, die sich nicht mehr so vereinsammt auf dem Terrain fühlen, machen kühne Vertheidigungsversuche, welche, wenn sie auch nicht gelingen, so doch die Stärke des Angriffs der Käufer mässigen.“

Die Kaufleute verzieren ihre Rede ungemein gerne mit abgeblassten Metaphern und verfolgen dabei den Zweck, den alle poetischen Bilder haben, zu verdeutlichen und zu verschönern.

Unter der Hand theile Ihnen mit —,

Ein Commis, der eine gute Hand schreibt —,
Ich konnte ihm nicht auf die Beine helfen —,
Ich muss mit ihm reinen Tisch machen —,
Er weiss sich immer eine Hinterthüre offen zu behalten —,
Diese Quelle wurde ihm gestopft —,
An dieser Klippe könnten Sie leicht scheitern —,
Er versteht es, Wind zu machen u. s. f.

Für Kaffe schreiben sie „Bohne“, für Zucker „Süsse“, für Oel „Fette“ und für Baumwolle „diese Flocke“. In einem Briefe, worin auf die Preiswürdigkeit einer Sendung Kaffe aufmerksam gemacht werden sollte, las ich:

Halten Sie diese Bohne in Ehren!

Ganz komisch sind die Ausdrücke:

Aus Achtung für Ihr Ehrenhaus —,
Eine Vertrauensfirma —,
Die Baumöle fangen an zu klettern (im Preise zu steigen).

An's Burschikose streifen folgende Wendungen:

Die ganze Geschäftswelt liegt förmlich auf dem Bauche —,
M, mit dem schon etwas zu machen ist, ist eine verbotene Frucht —,

In der „Neuen Züricher Zeitung“ vom letzten Jahre suchte ein Kaufmann eine Stelle als Buchhalter und begann sein Dienstgesuch mit:

Ein junger Kaufmann mit ff-Referenzen.

Ganz absonderlich und durchaus unzulässig ist es auch, leblosen Dingen die Eigenschaften lebender Wesen beizulegen, und z. B. von der Steifheit des Geldmarktes, von der Stimmung der Börse oder der Lustlosgkeit der Aktien zu reden. Die Börsensprache behandelt Valuta, Börse, Cours ganz, als ob sie es mit leibhaftigen Personen zu thun hätte oder sie erlaubt sich unerhörte Abkürzungen, indem sie z. B. die französischen Aktien einfach „Franzosen“, diejenigen von London einfach „London“ oder die Aktien der Laurahüttengesellschaft schlechtweg „Laura“ nennt. Da liest man:

Die Börse ist verstimmt. — Das Kapital ist ängstlich. — Die Sprünge der Valuta sind Bestürzung erregend. Die Wechsel sind in Noth. — Franzosen waren still. — Lombarden konnten sich nicht erholen. — Elisabeth fielen von 118 auf 114. — Albert und Franz Joseph erholten sich ein wenig. — London ist um 2 sh. gewichen. — Die Tendenz ist matt. — Haltung der Kurse sehr fest. — Türken wieder lebhafter. — Holland blieb felsenfest. Maria Theresia etwas besser. — Frankfurt sehr angeboten. — Hamburg gut zu bgeben. — Madrid kommt selten vor. — Joseph angefragt. — Rudolf gestiegen. — Gisela liegen ruhig. — Laura anziehend.

Ebenso sonderbar ist die kaufmännische Sprache in den Marktberichten:

Markt still. Stimmung flau und farblos. Matte Tendenz. Complete Lustlosigkeit. Die Preise sind steif. Fauler Markt. Stimmung angenehm. Tendenz weichend. Preise anziehend. Der Markt schliesst fest und höher. Stiller Umsatz. Roggen befestigte sich. Hafer schloss fest. Weizen lebhafter. Mais fest, Gerste williger. Mehl still. Roggen behauptet. Fremdes Blei flau und matt. Tabak preishaltend. Weizen lebhaft und höher. Zinn hat angezogen. Umsatz nicht belangreich. Zucker in weisser Waare gefragt. Mehrere Posten wurden rasch schussreif gemacht. Mehl ruhig. Speck (long) still. Oel flott verkäuflich.

In diesen Berichten ist sodann auch die Rede von Loco-Waare, Termin-Waare, oder von ladender, segelnder, schwimmender Waare, wiewol eine Waare weder segeln noch schwimmen kann und von „ladender Waare“ doch kaum gesprochen werden kann.

Es gibt Perioden, wo neue sittliche und geistige Kräfte thätig sind, wo neue Ideen und Wahrheiten in's Dasein treten. Da muss natürlich auch die Sprache den neuen Ideen Ausdruck zu geben versuchen. Oft ergreift eine solche Bewegung ein ganzes Volk, dann strömen die neuen Wörter reichlicher, als wenn Diplomaten oder Gelehrte sie in der Studirstube machen. So hat die französische Revolution viele neue Wörter geschaffen; *Sansculotte, terrorisme, guillotine, lanterner* etc. verdanken ihre Entstehung jener blutigen Zeit. Dann sind auch die Poeten vorzügliche Wortmacher, weil sie in ihrem weiten Kreis des Denkens und Fühlens nach passendem Ausdruck ringen. Ihre Wörter dienen oft nur dem Augenblick, und werden bald von andern verdrängt. Auch die Geschäftssprache ist überaus thätig in Bildung von neuen Wörtern, zusammengestückt aus eigenthümlichen deutschen Sprachkeimen. Oft ist es ungemein schwer, den Geburtsort oder das Geburtsjahr eines solchen Wortes zu finden. Sie kommen, Jedermann braucht sie — und frägst du, woher sie kommen, weiss Niemand es zu sagen. Grossen Einfluss übt zwar diese Wortbildung auf die Gestaltung der Sprache nicht aus, weil sie sich in dem engen Rahmen des Geschäftslebens bewegt, aber sie ist doch ein charakteristischer Zug, der am meisten dazu beiträgt, die Geschäftssprache zu einem abgeschlossenen Wesen zu machen. Dass dabei Verstösse gegen die Regeln der Grammatik in Fülle vorkommen, werden folgende Beispiele ohne weitern Kommentar zur Genüge beweisen.

Wir haben zunächst eine Menge eigenthümlich gebildeter und auf sonderbare Weise angewendeter Verben:

Der Artikel **verwohlfeilte** sich. —
Wir sind der Gelder **benöthigt.** —
Sie werden ihren Theil am Gewinn **abbekommen.** —
Werden Ihnen den Betrag **darzählen.** —
Sie haben nichts zu **verauslagen.** —
Ich werde Sie **verauslagen.** —
Werde keine Gelegenheit **verabsäumen.** —
Diese Eisenbahn **verintressirt** sich nicht. —
Um Ihnen den Irrthum zu **benehmen.** —
Die Eisenbahnen **verflauten** letzte Woche. —
Habe Ihnen das Geld **beigepackt.** —
Behändige Ihnen die Preisliste. —
Schlage Ihnen das Concept meines Briefes **bei.**

Nun sind „verwohlfeilen“, „abbekommen“, „verauslagen“, „behändigen“ etc. keine richtigen deutschen Verben, sie sind bloss durch Verschmelzung des Zeitwortes mit einer Partikel gewaltsam dazu gemacht worden. Einige Formen sind durchaus unrichtig angewendet, wie z. B. „behändigen“, indem man eine Rechnung nur persönlich nicht brieflich „behändigen“ kann. Andere scheinen dem Streben nach Kürze entsprungen zu sein, und in der That zeigt das Wort „verauslagen“ darin einen Vortheil vor dem „Ihre Auslagen bezahlen“; andere dagegen wie „abbekommen“, „benehmen“ sind unnöthige Erweiterungen der einfachen Verben: „bekommen“ und „nehmen“.

Noch fehlerhafter und in ganz ungewöhnlichem Sinne gebraucht sind die Zeitwörter in folgenden kaufmännischen Ausdrücken:

Das Schiff wurde abgedankt [1])
Mein Heutiges zweckt dahin ab. —
Habe mein Geld verborgt (ausgeliehen) —
Habe für Ihre Rechnung eingethan (gekauft) —
Habe mich für den Betrag auf N. N. erholt. —
Geben Sie auf uns ab. —

[1]) Man vergleiche: *Le navire fut condamné* und *The ship has been declared unseaworthy.*

Der Wein ist abgefallen (hat keine Kraft mehr) —
Wir machen in Baumwolle —
Es sind höchstens 2 Fr. dafür zu machen —
Habe Ihre Rechnung verebnet —
Eine an Sie abgerichtete Kiste —
Ein persönlich abzureichender Brief —

Ich creditire Ihnen den Betrag von —

Dieses letztere Beispiel ist gar schlecht, weil creditiren so viel als borgen heisst und es hier nothwendig: „Ich creditire Sie für den Betrag“ heissen muss. Unverständlich sind die Sätze:

Sie können sich des Betrages auf uns bedienen —,
Sämmtliche Kaffe sind erst in ca. 8 Tagen gewärtigend —,

und ebenfalls unrichtig sind die stehenden Formeln:

Wir überreichen Ihnen beigeschlossen —.
Ich warte Ihnen mit Faktura auf —, [1])

weil man seine Aufwartung nur persönlich machen kann, und weil man nur einem Anwesenden überreichen hann, dem Abwesenden aber übersenden muss.

Aus beikommendem [2]) Auszug ersehen Sie —,
Die angebogenen Papiere —,
Der angeschlossene Brief —,
Der inliegende, beigeschlossene, beigebogene, beigefaltete Brief.

Ganz unsinnig werden diese Formen oft gebraucht und es ist unerklärlich, wie die Schreibweise:

Angebogen übermache Ihnen —,
Anliegend empfangen Sie —,
Angebogen nehme die Freiheit, Ihnen zu senden —,
Beifolgend haben wir das Vergnügen, Ihnen zu senden —,
Inliegend [3]) haben wir die Ehre, Ihnen Rechnung zu begleiten —

ein gar nicht angezweifeltes Bürgerrecht hat erlangen können und ohne Lächeln gelesen werden kann; denn hier bezieht sich das Particip überall auf das Subjekt und der Schreiber drückt somit aus:

Ich, der ich im Briefe liege, habe die Ehre —
Wir, die wir dem Briefe angebogen sind, nehmen die Freiheit —.

Ebenso falsch sind die Ausdrücke: „umstehend“, am Fusse dieses oder sogar „fusstehend“. Was ist der Fuss eines Briefes? Wir können nur sagen, dass er Hand und Fuss hat, wenn darin das gesagt ist, was man eigentlich sagen will, nicht aber Unsinn, wie der folgende Satz beweist:

„Am Fusse dieses habe die Ehre, Ihnen Rechnung zu überreichen“;

denn dem Wortlaute nach müsste der Schreiber am Fusse des Briefes liegen und denselben persönlich überreichen.

Oft liest man auch: Einliegend übersende Ihnen —.

Das Verb „einliegen“ ist sprachwidrig gebildet. „ein“ zeigt die Richtung nach dem Innern eines Gegenstandes an wie in „eindringen“, „einführen“ etc., während „in“ das Verhalten, ruhige Verweilen im Innern eines Gegenstandes bezeichnet wie in „inwohnen“, „inliegen“ u. a.

---

[1]) Vergleiche das Englische: *On the other side I wait upon you with my price-current.*

[2]) Auch Göthe wandte diese Form häufig an in seinen Geschäftsbriefen. So schrieb er in einem Briefe an seinen Verleger Cotta: Beykommende Sendung wird Ihnen u. s. f.

[3]) Diese Form findet sich auch im Englischen. *Henry Alford, dean of Canterbury* macht in seinem Buche: *The Queen's English* auf die unsinnige Anwendung des Wortes *enclosed* aufmerksam: *A curious extension of this license is sometimes found. I remember some years ago receiving a letter from my tailor to the following effect: „Rev. Sir, the enclosed to your kind order, which hope will give satisfaction, and am respectfully and obliged.“ Now the enclosed in this case was a suit of clothes, sent by coach, and arriving some two days after the letter.*

Gar komisch ist auch die häufig vorkommende Wendung:

„Ich begleite (Ihnen) inliegende Rechnung“

wobei man sich nichts anderes denken kann, als die Rechnung mache die Reise in persönlicher Begleitung des Schreibers.

Eine grosse Rolle spielt das Wort „flauen“ mit seinen Ableitungen und Zusammensetzungen, flau, Flauheit, Flaue, verflauen. z. B.:

Die Eisenbahnen verflauten gänzlich —,
Der Indigo verflaute —,
Es ist eine grosse Flaue eingetreten.

Von flauen Waaren und flauen Preisen kann man nicht reden. Will man dieses „flau“ durchaus nicht lassen und nicht wiedergeben mit dem Ausdruck: für den Artikel ist keine Kauflust, keine Nachfrage vorhanden, so sage man doch wenigstens: Das Geschäftt, der Handel in diesem Artikel ist flau. Das Wort „flau“ wurde zuerst im 18ten Jahrhundert von Winkelmann gebraucht in der Bedeutung von „matt“ von einer Farbe. [1]) Adelung nahm es in sein Wörterbuch auf und bald bemächtigte sich auch die kaufmännische Sprache desselben, um es neben matt, schwach, lau in der Bedeutung von „wenig abgesetzt“ zu gebrauchen. In unserer Zeit wird die Anwendung dieses Wortes fast einzig auf den Börsen- und Marktverkehr beschränkt. Es ist ein kaufmännisches Kunstwort geworden und Gustav Freitag lässt drum auch den Helden in seinem „Soll und Haben“ ganz treffend sagen:

„Er ärgerte sich, wenn der Caffe in den Zeitungen flaute.“

Sehr oft liest man:

Die Preise sind weichend —, Dieser Artikel zieht an —

statt des richtigen: Der Preis ist erniedrigt worden, oder der Preis des Artikels geht in die Höhe. Allgemtin gebräuchlich sind auch folgende Ausdrücke:

Antwortlich Ihres Schreibens —, Der werthen Ihrigen beraubt —,
Habe den Inhalt vorgemerkt —, Mein ergebenst Jüngstes verfolgend.

„Antwortlich“ ist ein verdorbenes, undeutsches Wort, das nicht länger geduldet werden sollte. „Vorgemerkt“ dagegen ist ein veralteter Ausdruck, den man füglich der Kanzleistube, wo er das Licht erblickte, überlassen sollte. Ganz unrichtig sind „beraubt“ und „verfolgen“ angewendet, von einer Beraubung oder Verfolgung kann doch hier keine Rede sein. Ebenso unrichtig ist auch die Schreibweise: „Das angefragte Haus“; denn es lässt sich von einem intransitiven Verb kein Passiv bilden.

Auch mit dem Worte „verehren“, das die Höflichkeit des Geschäftslebens in Aufnahme brachte, hat man keinen guten Wurf gethan. Man sagt wohl: einen Gott verehren, einen grossen Mann verehren, aber eine Tratte oder eine Unterschrift wird man doch wohl nicht verehren; es mag schon genügend sein, wenn man sie einfach ehrt. Und desshalb sind nachstehende Ausdrücke sprachlich nicht zu rechtfertigen:

Danke Ihnen für Verehrung meiner Abgabe —,
Ich werde Ihre Tratte verehren —,
Wir zweifeln nicht an pünktlicher Verehrung unserer Unterschrift —,
Sie werden bereitwillige Verehrung finden.

Nur in dem letzten Beispiele liesse sich das Verehren unter Umständen anwenden, allein dann kommt man wieder in Konflikt mit dem Sinn, der in obigen Worten liegt, denn nicht Herr N. soll Verehrung finden, sondern man hat ja nur seine Tratte, seine Unterschrift oder seinen Brief im Auge.

Wenig geht um die Zuckern —, In Indigo ist wenig Umgang

---

[1]) Vergleiche den Artikel „flau“ in Grimm's Wörterbuch.

sind fehlerhafte Ausdrücke, die nicht vom Waarenverkehr gebraucht werden können. „Umsatz“ ist hier das allein richtige Wort.

In norddeutschen Seestädten hört man oft:

Er wird ein Schiff heuern —, Wir haben ein Schiff geschartert,

wobei die Verben „heuern“ und „schartern“ in der Bedeutung von „zur Miethe nehmen“ gebraucht werden. Der letztere Ausdruck ist dem Englischen: „*to charter a ship*“ nachgeahmt. Es ist überhaupt eigenthümlich und nur aus den innigen Handelsbeziehungen der norddeutschen Küstenbewohner mit den Engländern zu erklären, dass eine Masse englischer Ausdrücke in die norddeutsche Geschäftssprache unverändert aufgenommen oder übersetzt wurden. So liest man z. B. auch:

„Wir haben ein Schiff von 260 *Tons* Kohlen *out* und *home* für halbe Rechnung mit Ihnen aufgenommen“

wo „out und home“ hin und her oder wörtlich „aus und nach Hause“ bedeutet und „aufgenommen“ eine unglückliche Uebersetzung des englischen „*to charter*“ ist.

An der westlichen Grenze Deutschlands finden wir dagegen eine Menge Gallicismen, die leider mit der Zeit ganz allgemein in Gebrauch gekommen sind und unsere Sprache ebenso verunstalten, wie die Fremdwörter. Diese sind viel weniger gefährlich als jener andere Feind. Mag der deutsche Koch immerhin seine Gerichte mit französischen Namen taufen, mag der deutsche Ladenjüngling seine Zeugstoffe mit französischen Namen schmücken, desshalb wird die Sprache in ihrem eigentlichen Wesen d. h. in ihrem grammatischen Bau von dem fremden Wort gänzlich unberührt bleiben. Aber dabei ist es eben nicht geblieben, das Uebel ist tiefer eingedrungen. Während wir den äussern, an der Oberfläche sitzenden Schaden mechanisch zu beseitigen suchten, und den Fremdwörtern den Laufpass gaben, kommt ein Feind mit gefährlicheren Waffen hereingedrungen. Es ist ein inneres, organisches Leiden, das unsere Sprache heimsucht: unsere Grammatik, unser Satzbau zeigt die bedenklichsten Symptome der Verwälschung. Und das Verdienst, den drohenden epidemischen Charakter dieses Uebels nachgewiesen zu haben, hat sich Prof. Brandstätter in Danzig in einem kürzlich von ihm veröffentlichten Buche erworben [1]). Aus der grossen Masse von Fällen, die im Geschäftsstyle vorkommen, will ich nur einige herausgreifen, die durchaus keine grammatischen Besonderheiten sind, zu deren Verständniss eine feinere Kenntniss der Syntax nothwendig wäre. Ich will mich nur an solche sprachliche Erscheinungen halten, die Jeder, der nur irgend einmal in seinem Leben „ein bischen Französisch getrieben“ hat, sogleich als Gallicismen anerkennen wird. Ich greife zunächst nur die Wörter „gehen“ und „kommen“ heraus, die man ganz in der Weise von „*aller*“ und „*venir*“ pleonastisch als Hülfsverba gebraucht, indem man schreibt:

Wir kommen Ihnen mitzutheilen —,

Unser Reisender wird Sie nächstens besuchen kommen.

Ein ganz gemeiner grammatischer Fehler ist es, Zeitwörter, die wie „befehlen“, „folgen“, „sich bedanken“, deutsch nur mit dem Dativ oder nur mit einer Präposition verbunden werden können, in Nachahmung des Französischen, wo sie den Accusativ bei sich haben, im Passivum persönlich zu construiren. Die erste Veranlassung zu diesem groben Verstoss hat wahrscheinlich das *suivi de* gegeben, welches man eben in gedankenlosester Weise wörtlich übersetzte, z. B.:

Ihr letzter Brief, gefolgt von einer Kiste Indigo, ruht in meinen Händen.

Der grösste Unfug wird mit Participialconstructionen getrieben, indem man Participia einem Satze vorausschiebt, die sich dann auf einen in diesem Satze nachfolgenden *obliquen Casus* beziehen

---

[1]) Die Gallicismen in der deutschen Schriftsprache. Eine patriotische Mahnung von Dr. F. A. Brandstätter, Prof. am Gymnasium zu Danzig. Leipzig, Hartknoch 1874.

sollen, während sie in Wahrheit, da sie gänzlich unflectirt sind, nur mit dem Subject verbunden werden können, z. B.:

Für meine letzte Rechnung erkannt, eröffne Ihnen . . . .,

An das Schreibpult gefesselt, war der letzte Gegenstand, der mich . . . . .

Noch toller ist der wie eine Krankheit grassirende Gebrauch des völlig absoluten Particips:

Ihren Wechsel empfangen, sandte ich diesen sofort —,

Ihr Letztes vorgemerkt, komme Ihnen anzuzeigen —,

Dies vorausgeschickt, gehe zur Kostenfrage über.

Unter den vielen hunderten von Gallicismen, die Jedermann gebraucht, führe ich nur die folgenden an:

Er ist schwierig in diesem Punkt,
Er hat Massregeln genommen,
Ich bin zu ihren Diensten,
Er versteht sich auf so etwas,
Der Artikel wird einen guten Preis machen,
Er weiss zu leben *(Savoir vivre)*,

Das Gespräch fiel auf jenen Gegenstand *(La conversation est tombée etc.)*.

Ein interessantes Kapitel wäre auch eine Vergleichung der Wortstellung in den beiden Sprachen, wobei sich zeigen würde, wie wir auch hier den Franzosen oft nachgefolgt sind, welche sich sklavisch an die Regel zu halten haben, dass Subject und Prädicat gleich beieinander stehen müssen. Brandstätter behauptet zwar, dass nur die Kanzelredner und polnischen Juden sich in deutscher Rede der französischen Wortstellung bedienen, wer indessen den kaufmännischen Briefstyl kennt, wird zugeben müssen, dass auch noch andere Leute Vergnügen an ihr finden. Ich erinnere ferner an den Missbraush, der mit dem unbestimmten Artikel getrieben wird, an das Französische, das sich im Gebrauch einzelner Casus eingeschlichen hat und an eine Masse von Zusammensetzungen mit „machen“ und „lassen“, die ganz dem Französischen entsprechend gebildet werden. Der Raum gestattet es leider nicht, das Gesagte mit Beispielen zu belegen, wer sich dafür intressirt, der möge das Werk Brandstätters nachlesen, der während 12 Jahren über alle fehlerhaften Nachbildungen französischer Satzconstruction gewissenhaft Buch geführt hat und der uns eine genaue Vorstellung geben kann, in welchem Umfange unsere Grammatik von dem Französischen beeinflusst worden ist.

Man muss indess über manche sonderbare Wortbildung oder Wortanwendung in der Sprache des Geschäftslebens hinweggehen. Wenn mau die Neologismen unserer modernen Schriftsteller ansieht, darf man den Kaufmann vielfach entschuldigen, wenn auch er sich erlaubt, seiner Anschauung entsprechend an der Entwickelung unserer Sprache sich mitzubetheiligen. Wer wollte ihm Ausdrücke, wie

„das benöthigte Geld“, „der benöthigte Kredit“

übel deuten, wenn selbst grosse Gelehrte in deutschen Schulprogrammen [1]) von der „benöthigten Hülfe“, von den „benöthigten Veränderungen“, von behördlichen Erlässen“ reden und noch viele andere Wunderlickkeiten im Gebrauche unserer Sprache sich erlauben. Selbst ihre sonderbaren Neubildungen und Kunstausdrücke werden von unsern Schriftstellern der Gegenwart noch weit übertroffen. Man denke nur an den Kulturhistoriker Johannes Scherr. Wer staunt nicht, wenn er fast auf jeder Seite in seinen Schriften auf Wörter wie: schwarmgeistern, freundschafteln, verkrähwinkeln, verkrautjunkern, verhimmeln, verfranzosen u. v. a. stösst, neben welchen sich die kaufmännischen Floskeln und sprachlichen Verkommenheiten recht stümperhaft ausnehmen.

---

[1]) Siehe das Schulprogramm von Schemnitz 1855. Berichterstattung des Direktors.

Wie das Verb — das wir oben einer näheren Prüfung unterzogen — wird auch das Substantiv in der Geschäftssprache oft sonderbar behandelt. Auch da treffen wir zunächst einige wunderliche Bildungen und falsche Anwendungen, wie z. B.

In **Verbleibung** haben wir . . .,
In **Entgegensehung** Ihrer werthen Antwort,
Wünsche Ihnen beste **Ueberkunft**,
Das Quantum ist grösser als meine **Anstellung**,
Unser Reisende hat **Anstellungen** in Garn gemacht,

wozu auch die Verstümmelungen **Inbetrachtnahme** und **Schutznahme** zu rechnen sind.

Auch liest man oft:

Die Tratte muss zur **Begleichung** eingeschickt werden —,
Ich sage Ihnen zu Ihrer **Darnachhaltung**,
Gleich nach Ihrer **Erscheinung** in Zürich,
Unsere Associetät hat ihre **Endschaft** erreicht,
Wir sehen der **Abmachung** Ihrer Schuld entgegen,
Die Tratte ging **Mangels** Annahme zuück.

Gewaltsam werden da oft Wörter zugestutzt:

Der **Angefragte** ist ein thätiger Mann —, Unsere **Verbraucher** halten sich zurück.

„Angefragte“ ist kein deutsches Wort, man sollte sagen: Derjenige, dem Sie nachfragen, und warum ersetzt man hier „Verbraucher“ nicht durch das allgemein übliche Fremdwort?

Die Ausdrücke: „Rechtfinden, Richtigfinden einer Rechnung“ sind fehlerhaft, man schreibt: „ich habe dieselbe richtig oder in Richtigkeit befunden“. Der Ausdruck: „Umgang nehmen von etwas“ ist der Kanzleisprache entnommen und gänzlich unrichtig. Einen Weg kann man wohl nehmen, aber einen Umgang nicht. Eine Regierung könnte höchstens „Umgang nehmen“, wenn sie den Katholiken die Umzüge verböte.

Wahrhaft barbarisch sind folgenge Ausdrücke:

Im **Einbuge** werden Sie finden —, Im **Anbuge** übersenden wir Ihnen.

Unrichtig ist auch

Zu geneigtem **Einzug** empfangen Sie

statt: zum Einziehen etc. empfangen Sie. Denn hier hat die Handlung ein Ziel, es handelt sich um die Erhebung eines Geldbetrages. Man redet vom „Einzug eines Fürsten“, aber vom Einzug einer Summe Geldes zu reden, ist unstatthaft.

Ein wahrhaft unsinniges Wort ist „**Geldknappe**“ [1]), wie denn die Börsensprache wieder Grosses leistet in der Anwendung und Bildung der Substantive:

Baldige **Flaue** ist zu besorgen —, Butter fand langsam **Abzug** —,
Es ist grosse **Knappheit** eingetreten —, Es **ist Frage** nach Rio —,
Schwacher Umsatz und angenehme Stimmung —, Getreide schwächer in **Termin-** als **Locowaare**.

Man befürchtet eine allgemeine **Geldknappe**.

In Norddeutschland braucht man das eigenthümliche Wort „Räumte“ für Räume, z. B.:
„Zeige Ihnen die Ankunft des Neptun an, über dessen Räumte ich verfügt habe.“

---

[1]) Das Wort „knapp“ in der Bedeutung von „mit Noth zureichend“ ist viel ältern Datums als das Wort „flau.“ Schon Picander schrieb: „Das Franzgeld ist im Werth; das Kaisergeld schlägt ab, hingegen hält es sich um gute Drittel knapp“. Während dieses Adjectiv in vielfacher Bedeutung in unserem Sprachgebrauch auftritt, sind dagegen Ausdrücke wie „die Knappe“ Erzeugnisse kaufmännischer Sprachkunst, da der übrige Sprachgebrauch kein Substantiv „Knappe“ kennt ausser jenem Masculinum in der Bedeutung von Ritter, Bergmann. Vergleiche Grimm's Wörterbuch.

Die kaufmännische Sprache liebt es, die Stoffnamen in der Mehrzahl anzuwenden, obschon Stoffnamen nie in der Mehrzahl angewendet werden dürfen. Wir bezeichnen mit „Eisen“, „Zinn“ etc. bestimmte Stoffe in ganz unbegrenzter Menge, es kann daher von einer Mehrheit keine Rede sein. Dasselbe gilt für Kaffee, Zucker, Reis, Thee, Wolle, Oel etc. Man schreibe desshalb nie:

„Baierische Buttern“, „westindische Zuckern“, „ostindische Caffes“,
„Chinesische Thees“, „deutsche Wollen“, „amerikanische Baumwollen“.

Hat man Arten zu bezeichnen, so füge man doch die Wörter: „Art“, „Sorte“ hinzu und sage z. B.: „Französische Weinsorten“. Bei Wein, Bier, Oel („die baierischen Biere“, „die ätherischen Oele“) ist allerdings der Plural ziemlich allgemein aber durchaus nicht gerechtfertigt.

Gar lächerlich sind die Formen: „mein Jüngstes“ und ähnliche, weil man nur ein lebendes Wesen nie aber einen Brief „mein Jüngstes“ heissen kann.

Unsere Muttersprache liebt bekanntlich die Zusammensetzungen. Hier wurzelt ihre ausserordentliche Bildsamkeit und Fruchtbarkeit. Desshalb ist sie auch wie keine andere geeignet zur Uebersetzung der Fremdsprachen. Unsere klassischen Schriftsteller und namentlich Göthe, der übrigens kein Feld für den Rothstift des beschränkten Schulgrammatikers ist, haben in einzelnen ihrer Werke gar sonderbare Dinge zu Tage gefördert. Göthe schreibt z. B.: „in der klein- und grossen Welt“, „in froh- und trüber Zeit“. Viele glauben, in dergleichen Sonderbarkeiten zeige sich das sprachbildende Genie, der von dem Genius der Sprache beseelte Mensch; allein vom Standpunkt der Grammatik aus kann man ihnen nicht ohne Bedenken beistimmen, und jene genannten Ausdrücke sind doch kaum erträglicher als das aus der Geschäftssprache herausgewachsene: „Brau- und Bäckerei“ oder das französische „*Pat- et Confiserie*“ [1]). Man kann auch in der Erweiterung der Wörter wie der Sätze über das nöthige Mass hinausgehen und auf die Sprache verflachend einwirken. Man vergleiche den Wortvorrath unserer modernen Schriftsteller [2]) und der Tagespresse mit dem Wortschatze früherer Zeit, und man wird erstaunen, wie viel lange Wörter an die Stelle kürzerer getreten sind und was für ungeheuerliche Zusammensetzungen möglich sind.

Auch in diesem Artikel leistet der Geschäftsmann Bedeutendes. In den Anzeigen der öffentlichen Blätter sieht man täglich neue Formen auftauchen, die nicht selten aller Grammatik Hohn sprechen. Das bekannte Sprachgesetz über die Wortverbindung mit deutlicher Unterscheidung des Grundwortes und des Beziehungswortes wird gänzlich ausser Acht gelassen. Zu den kaum glücklich gewählten Formen, mit denen uns dieser geschäftliche Sprachgeist beglückte, zählen wir zunächst:

Der chemische Fabrikbesitzer,
Mechanische Baumwolltücher,
Eine marinirte Häringshandlung,
Eine norwegische Härings-Auction,
Die mechanische Seidenstoffweberei,
Mechanische „Backsteinfabrik“, Düngerfabrik etc.

Es ist dies genau derselbe Fehler, den wir allgemein zu machen pflegen, indem wir von der „philosophischen Doktorwürde“ oder von einem „50jährigen Jubiläumsfeste“ reden.

Vielen von diesen Ausdrücken muss man allerdings den Laufpass geben, überwältigt von dem überfluthenden Sprachstrom der Gewohnheit; da ist es umsonst, sich auf die Grundmauern der Grammatik stützen zu wollen. Auch der Liebe zur Kürze muss man hier Vieles vergeben. Man hat ja auch bei den folgenden Schnitzern, die im Zeitungsdeutsch Eingang fanden, längst ein Auge zugedrückt:

---

[1]) Im Englischen werden solche Fehler noch viel häufiger gemacht. In London liest man z. B. an Firmatafeln: „*Old- and Newbookseller*“, *Gasholder- and Boiler-maker* u. v. a.

[2]) Das grösste leistet wohl Johannes Scherr, der in seinem Werke „Michel“ dem ewigen Studenten das Wortungeheuer „Menschenrassenzuchtverbesserungsideen“ in den Mund legt.

Saure Gurkenzeit, ländliche Arbeiterfrage,
Englische Sprachkenntnisse, weiblicher Dienstbotenmarkt,
Verspätete Depeschenankunft, russische Dampfbadanstalt.

Drum missgönnen wir auch den nachstehenden das Dasein nicht, so wunderlich sie uns auch vorkommen mögen:

Damen-Façon-Schnittlehrerin,
Leder-Kinderhackenstiefeli oder Lederkinderzeugstiefeli,
Zweifelhafter Schuldenconto (Conto zweifelhafter Schulden),
Das zu liquidirende Aktivvermögen,
Speditionsvorfallenheiten, das kurzsichtige Briefchen u. a.

Schwer gesündigt wird auch in der Zusammensetzung mit einem Adverbiale, weil man dabei die grammatische Grundregel ausser Acht lässt: Man darf nie ein Adverbiale, welches dem Compositum nachfolgt, auf das Bestimmungswort allein beziehen. Die Geschäftssprache ist reich an solchen fehlerhaften Constructionen, wie die folgenden Beispiele zeigen mögen:

Bezugnahme auf die Thatsachen (anstatt: mit Bezug auf die Thatsachen)
Versicherungsgesellschaft gegen Seegefahr,
Eintrittsbedingungen in das Handelshaus,
Ein Tischlergeselle auf Möbel.

Bei der mehrfachen Zusammensetzung von Wörtern kommen bisweilen schauerliche Ausdrücke zum Vorschein, welche das Verständniss ungemein erschweren. Unter dem Vorwand der Bereicherung der Sprache und aus Bequemlichkeit werden da mehrere Worte zu einem unerhörten Ganzen zusammengeschrieben, das dem Sinne nach unklar und unbestimmt, der Form nach unschön ist. Wir lesen z. B.:

Schlesische Feuer-Versicherungs-Aktiengesellschaft,
Deutsche Nähmaschinenfabrik-Aktiengesellschaft,
Schweizerische Unfallversicherungsactiengesellschaft,
Angloschweizerische condensirte Milchaktiengesellschaft *(Anglo-Swiss Condensed Milk Company).*

Eine grosse Auswahl von grammatischen Fehlern und ästhetischen Misslichkeiten zeigt uns die kaufmännische Syntax auch in der Anwendung der Adjektiva und Adverbia. Dem oberflächlichsten Beobachter müssen zunächst die haarsträubenden, sinnstörenden Superlativformen auffallen. Ganz sorglos schreibt man:

„Weitgehendste Nachrichten“ statt weitestgehende Nachrichten,
„Tiefgefühltester“ statt tiefstgefühlter Dank,
Baldmöglichst statt möglichst bald,
Ehemöglichst statt möglichst bald.
Promptmöglichst statt möglichst prompt,

oder man treibt den Unsinn noch weiter, indem man zwei Superlativformen in einen Satz zusammenschreibt:

Geringstmöglichst	statt	möglichst gering,
Grösstmöglichst	„	möglichst gross,
Bestmöglichst	„	möglichst gut,
Nächsthöchste	„	nächsthohe,
Möglichstbest	„	möglichst gut.

Schriftsteller und Kritiker haben sich schon oft über die Superlativformen von „hoch“ lustig gemacht [1]). Sie glauben, dass das Sprechen von hohen, höchsten und allerhöchsten Personen uns so verwöhnt habe, dass wir dieses Wort auch bei jeder andern Dimension anwenden. Es gibt für uns keine Flächengrösse, keine cubische, sondern nur eine vertikale Grösse. Man redet von „hoher“ statt grosser Wichtigkeit, man sagt hochwichtig statt sehr wichtig, hochfein statt sehr fein. Man spricht von hochrothem Tuch und seltsamer Weise vom „tiefblauen“ Himmel. Spasshaft muss es einem vorkommen, dass auch beim Kaufmann der Positiv „hoch“ mehr ausdrückt als seine Steigerungen „höher“ und „höchst“. Man wird dies sogleich herausfühlen, wenn man die beiden Ausdrücke: „Eine Partie **höchstfeinen** Caffe“ und „eine Sendung h o c h **feinen** Caffe“ miteinander vergleicht; oder wer sieht nicht sogleich ein, dass es für einen Mann eine grössere Ehre ist, seine Kunden unter „den **hohen** Kreisen der Gesellschaft“ als unter „den **höheren** Kreisen der Gesellschaft“ zu haben.

Auch der Superlativ des viel angewendeten „möglich“ zeigt seine Schwächen. Der Begriff der Möglichkeit kann eigentlich ebenso wenig wie der Begriff der Wahrheit oder der Nothwendigkeit eine Steigerung erfahren. Nur wenn wir mit dem subjektiven Masse messen, können wir „möglich“, „möglicher“, „am möglichsten“ unterscheiden. In diesem Sinne aufgefasst, kann man den Ausdruck: „möglichst grosse“ passiren lassen, während der beliebte doppelte Superlativ „grösstmöglichst“, wie oben bereits angedeutet, ein grober grammatischer Fehler ist.

Die Ausdrücke: Mein langjähriger Buchhalter —,
Er ist lange Jahre bei mir in Kondition gestanden
sind ebenfalls zu tadeln. Denn es ist ein Jahr so lange wie das andere, und es ist richtiger, wenn man „vieljährig“, „viele Jahre“ setzt. Man spricht auch von einer „vierwöchentlichen“ Kündigung, während es offenbar eine „vierwöchige“ sein muss, so unangenehm das Ohr von diesem Ausdruck auch berührt werden mag. Denn eine „vierwöchentliche“ Kündigung wäre eine solche, die alle 4 Wochen wieder auf's Neue auszuwirken wäre.

Die Wendungen „umgehend“ oder mit „umgehender Post“ finden in der Geschäftssprache ganz allgemeine Anwendung.

Antworten Sie mir **umgehend** —, Ich erwarte umgehend Antwort.

Aber bei genauer Prüfung sollte leicht zu finden sein, was für eine abscheuliche Schluderei diese Ausdrücke sind und welch' komische Wirkung sie auf den nachdenkenden Leser ausüben. Man schreibe doch lieber: Mit rückkehrender Post oder mit Rückkehr der Post.

Fehlerhaft ist auch die Verwendung der Adjecktive und Adverbien in folgenden Sätzen:

Erst **neuerlich** konnten wir uns Gewissheit verschaffen —,
Wir nehmen nur **erstes** Papier an —,
Die **hauptsächlichsten** Absatzquellen für Baumwolle sind Zürich etc. —,

wo diese Wörter besser durch „neulich“, „das beste“, „vorzüglich“ ersetzt würden.

Eine bedeutende Rolle spielen in der Geschäftssprache die Wörter auf „*lich*“, die bekanntlich in der religiösen, populären und naiven Sprache hauptsächlich angewendet werden und namentlich grosse Lieblinge Luther's gewesen sind. Hier treffen wir:

Antwortlich, thunlich, dienlich, getreulich, lediglich, leidlich, annehmlich, abkömmlich u. a.

Es ist seltsam, dass wir diese Form hier finden; denn die Diminution wird in immer engere und kleinere Kreise zurückgedrängt, je mehr sich die Sprache von natürlicher Einfachheit entfernt und höhere Grade vielseitiger Ausbildung erreicht; diese Form wurzelt tiefer und blüht reicher empor in der Gemüthlichkeit und Vertraulichkeit der Volkssprache als in der Abgeschlossenheit und Kälte der Geschäftssprache.

---

[1]) Vergleiche: L. Börne: aus meinem Tagebuche. pag. 24—30.

Beim Gebrauch dieser Redetheile ist auch eines weitverbreiteten Missbrauches zu gedenken, der mit den Wörtern „reichlich“, „anlässlich“, „abschläglich“ etc. getrieben wird. Diese Wörter sind falsch angewendet in den Wendungen:

Anlässlich des letzten Marktes statt: „veranlasst durch“,
Die letzten Offerten stellten sich auf **reichlich** 13 %,
Ich habe Ihnen **abschläglich** bezahlt.

Unschicklich und geschraubt sind auch die Phrasen:

Die **geherrschte** Leblosigkeit der Börse —,
In Folge Ihrer **gefälligen** Postkarte,
Sende Ihnen **vermittelst** des Herrn N.

Ein ergiebiges Feld wäre namentlich auch die Sprache des Schwindels und der Reclame mit ihren Saft- und Kraftausdrücken. Ich verzichte indessen darauf, mich auf dieses Gebiet zu wagen und führe nur noch einen Fall aus dem Kapitel der Adjektiva und Adverbia an, der geeignet sein dürfte, zu zeigen, wie das Gefühl für das Correcte und Logische sich abgestumpft hat. Es wird nämlich oft die eine Wortart gewaltsam zu einer andern gestempelt, ein Adjektiv zu einem Adverb und ein Adverb zum Adjektiv gemacht. Wir lesen sehr häufig:

Die **wenige** Erfahrung, die er in diesem Zweige besitzt —,
Die **mehreren** Kosten, die ich ihm verursachte,
Mein **ergebenst** Letztes oder „mein ergebenst bestätigend Letztes“,

wo die Formen „wenig“, „mehreren“, „ergebenst“ durch: geringe, vielen, „ergebenstes“ ersetzt werden sollten.

Eine reiche Blumenlese stylistischer Verstösse könnte mit Bezug auf Satzverbindung und Satzgefüge gemacht werden. Da werden oft die verwickeltsten Satzgebilde zusammengeschrieben. Diese Erscheinung entspringt dem unbegründeten Widerwillen gegen einfache Sätze. In die Augen springend ist namentlich der Missbrauch, der mit der Copula getrieben wird. Es ist eine bekannte Thatsache, dass jemehr eine Sprache sich ausbildet, desto sorgfältiger sie auch die Verhältnisse zwischen den Sätzen aufzusuchen und alle möglichen Schattirungen zu bezeichnen hat. Desto mehr müssen sich dann auch die Conjunktionen anhäufen und desto schwerer lassen sich ihre Bedeutungen mit allen kleinen Nebenbegriffen bestimmen. [1]) Die Kaufleute machen sich indessen die Sache nicht gar so schwer und sind in der Anwendung dieser Redetheile gar nicht ängstlich. Gar gleichgültig wird unter andern das Bindewort „und“ behandelt. In copulativer Zusammensetzung kann nur Zuzusammengehöriges, Gleichartiges in einen Satz gefasst und mit der Conjunktion „und“ verbunden werden. Aber diesem Grundsatz entgegen, werden Gedanken, die in gar keinem oder dann in causativem oder adversativem Verhältniss stehen, zusammengepackt, indem einfach das Wörtchen „und“ zur Verbindung benutzt wird. Z. B.:

„Wir haben gerne vernommen, dass Ihr Herr N. wohlbehalten zurückgekehrt ist und indem wir unsere Dienste bestens empfohlen halten, zeichnen wir . . .“

So verschiedene Gedanken in einen Satz zusammenzuschreiben, ist fehlerhaft. Hier stehen die einzelnen Satztheile in gar keinem Zusammenhang und sollten durch den Punkt getrennt werden.

„Der Eigenthümer war von hier abwesend **und** mussten wir ihm daher Ihr Gebot nachtelegraphiren“.

[1]) Vergleiche: Adelung, deutsche Sprachlehre. § 43. Pag. 317.

Auch in diesem Satze ist das „und“ schlecht angebracht, weil die beiden Theile durchaus nicht in einem copulativen Satzverhältniss stehen.

Grossen Tadel verdienen ferner die nachstehenden Briefanfänge:

Mein Ergebenes vom 1. d. M. bestätigend, ist fragliche Waare angekommen. [1])

Beantwortend Ihr Geehrtes vom 12. d. M., fielen die Preise.

Hier ist in beiden Beispielen der Hauptsatz, also der wichtigste Theil des Satzgefüges, weggelassen worden, und die Sätze sollten heissen:

Ihr Geehrtes vom 12. d. M. beantwortend, theile ich Ihnen mit, dass die Preise fielen,

Mein Ergebenes vom 1. d. M. bestätigend, zeige ich Ihnen an, dass . . .

Untersucht man jene im „flotten“ kaufmännischen Styl geschriebenen Sätze etwas genauer, so ergibt sich der Unsinn:

Indem die fragliche Waare mein Ergebenes bestätigt, ist sie angekommen.

Während die Preise Ihr Geehrtes beantworteten, fielen sie inzwischen.

Ebenso unsinnig sind auch die folgenden Sätze:

In Erwiderung Ihres Werthen sind die Baumwollpreise gestiegen —,

Unser Gestriges in Ihrem Besitze schätzend, haben wir Ihnen heute Abrechnung zu geben über —,

Ihnen guten Empfang wünschend, zeichne achtungsvollst,

Im Besitze Ihres Werth' Gestrigen, entfalten wir demselben,

Im Besitze Ihrer Farbrechnung, ist es mir auffallend, dass . . .

Nicht selten stösst man auf den Satz:

„Wir erhalten in Ihrem Geschätzten vom 1. d. M. x Franken, die dankend in Ihrem Haben ruhen“.

Nun sind Ausdrücke, wie

Die Rimessen ruhen in Ihrem Haben,

Die Summe ist Ihrem Haben einverleibt,

gesucht und unpassend und zeigen deutlich das Wohlgefallen am Ungewöhnlichen. Allein aus dem oben erwähnten Satze ergibt sich weiter noch der Unsinn, dass nicht der Addressant dankt für die erhaltenen Franken, sondern die x Franken, welche mit dankerfülltem Herzen ein Ruheplätzchen im Haben des Empfängers gefunden haben, verleihen ihren Gefühlen Ausdruck.

Dergleichen sinnstörende Satzconstructionen und sprachliche Absonderlichkeiten könnten zu Dutzenden angeführt werden. Ich glaube indessen, die gegebenen Beispiele möchten genügen, um eine kleine Vorstellung zu geben, inwiefern die Geschäftssprache sich vom gewöhnlichen Prosastyl unterscheidet.

Wer mitten im Geschäftsleben steht, der ahnt es kaum, dass seine Sprache ganz verschieden ist von derjenigen anderer Menschenkinder, dass die geschäftliche Praxis ihn gezwungen hat, unrichtige aber durch den Gebrauch heilig gewordene Sprachformen anzuwenden. „Der Styl ist der Mensch selbst“, sagt Buffon. [2]) Am Styl erkennen wir nicht bloss das innere Leben eines Menschen, er ist uns auch ein treues Bild seines Wirkens und seines Berufes. Wir erkennen den Styl des Geschäftsmannes aus einem Schriftstück, das mit Handel und Verkehr nicht das mindeste zu thun hat, so sehr

---

[1]) Dieses und noch einige weitere Beispiele sind dem Artikel: „Der kaufmännische Briefstyl“ von H. W. im „Fortschritt“ (Nr. 53, 1876), Organ des kaufmännischen Vereines Zürich, entnommen, einem Blatte, das ich jedem Handelsschüler und jedem angehenden Kaufmanne auf's Wärmste empfehle.

[2]) . . . *„Ces schoses sont hors de l'homme, le style est l'homme même“. Discours de Buffon à sa réception à l'académie française.*

sind hier der Mensch und der Styl eines geworden. Ein einziges Beispiel möge das Gesagte bestätigen: [1]) Ein armes Mädchen wird durch den Tod seiner Eltern in tiefe Trauer versetzt. Der Kaufmann Haas, sein nächster Anverwandter, wird zum Vormunde desselben bestimmt und gleich am nächsten Tage schreibt er der jungen Tochter einen Brief, worin er ihr Beileid bezeugt und ihr allerlei Rathschläge für die Zukunft gibt. Der gute Mann bemüht sich augenscheinlich, seinem kurzen nnd trockenen Geschäftsstyl etwas mehr Herzlichkeit und Wärme zu verleihen; allein es gelingt ihm nicht: Durch den ganzen Brief hindurch ergeht er sich in seinen steifen kaufmännischen Redensarten. So beginnt er seinen Trostbrief mit den Worten: **„Den richtigen Empfang Ihres Werthen vom 5. currentis bestätigend, beeile mich von meiner pflichtschuldigsten Condulation Mittheilung zu machen.“** Im Verlaufe des Briefes zeigt er seine väterliche Fürsorge für die Mündel dadurch, dass er — **„natürlich gegen Rückvergütung der Spesen“** — das Anerbieten macht, ihr in Wien durch Vermittelung seiner Geschäftsfreunde, **„die in Theiss- und Odessaweizen machen.“** eine Stelle als Gouvernante zu besorgen. Er hat in Erfahrung gebracht, dass Gouvernanten **auf jenem Platze** ein **gut notirter Artikel** seien. Die rührende Epistel schliesst sodann in ächt kaufmännischer Weise mit den Worten ab: **„Ihrer Rückäusserung entgegensehend, zeichnet Ihre ganz ergebene Getreide und Mehlhandlung**

Haas und Söhne,“

V.

Man behauptet, die Innerlichkeit des deutschen Geistes sei vorzugsweise Schuld an der mangelhaften Ausbildung der Geschäftsprosa. Und diese Ansicht hat viel für sich; denn ein Volk, dessen Leben und Thätigkeit mehr auf das Aeussere abzielt, muss weit eher zu einem bestimmten, knapp umgränzten Ausdruck der persönlichen Beziehungen gelangen, als ein mehr auf das Innere gerichtetes. Es muss dem lebhaften, so sehr auf's Aeusserliche gerichteten Franzosen viel leichter werden zu einer gediegenen Geschäftsprosa zu kommen, als dem langsamen, innerlichen Deutschen. — Dann hat aber auch der Sinn und Geist des ganzen Standes, dessen Schreibweise wir kennen gelernt haben, seine Entwicklung vielfach gehemmt. Es wäre unbillig, das massenhafte Eindringen von Sprachformen, die sonst Niemand gebraucht, nur der Unkenntniss, der Nachlässigkeit oder der Laune Einzelner zuzuschreiben. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, dass eine gewisse Pedanterie, ein Klammern am Althergebrachten vieles dazu beigetragen hat, aus dem vorhandenen Sprachmaterial neue, eigenthümliche Formen herauszubilden. — Auch die äusserliche Höflichkeit, die im Verkehr mit der grossen Welt als nothwendig erachtet wird und die sich gerne den Anschein sprachlicher Eleganz geben möchte, hat diese Wendungen — unbekümmert um die Sprachweise der übrigen Welt und unbekümmert auch um sprachliche Regel und Vorschrift — absichtlich bevorzugt. — Endlich darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass der frühzeitige Beginn der Erwerbsthätigkeit, die angesehene Stellung, in der sich die Kaufleute befinden, und der Luxus, der sie frühzeitig umgiebt, in der Regel eine Einseitigkeit in der Lebensanschauung hervorrufen, oder eine kindische Gespreiztheit mit sich bringen, die selten durch später entgegenwirkende Einflüsse wieder beseitigt werden, sondern sich nach allen Richtungen als abgeschlossenes Kleinbürgerthum geltend machen.

Sonderbar ist es, wie ein solcher Styl sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben honnte, wie tüchtig vorgebildete Leute, wenn sie einmal einen Anflug von geschäftlicher Praxis angenommen,

---

[1]) Siehe: „Die Studentin“ von Alfred Hartmann. Schweizerhaus, Taschenbuch für das Jahr 1875.

sogleich auch ihren Styl unter die Schablone zwängen. Aber man muss wohl beachten, dass dies die wenigsten aus freien Stücken thun. Viele werden sich nur mit Widerwillen der neuen und ungewohnten Schreibweise anbequemen. Ihr Widerstreben nützt jedoch nichts, so lange die Vorgesetzten mit unerbittlicher Strenge an den alten Formen hangen. Die Briefe werden ihnen so lange zurückgewiesen, bis sie den kaufmännischen „chic“ an sich tragen. Aeusserst mechanisch werden diese kaufmännischen Formen oft eingedrillt. Es wird zunächst im Brieffach nach Briefen ähnlichen Inhalts gefahndet, dann werden sie mit wenigen Veränderungen ganz mechanisch copirt, so dass jede freie Bewegung und sprachliche Entwickelung der jungen Leute mit Fesseln belegt wird. — Andere kommen gar nie dazu, Briefe zu schreiben; sie müssen den Postbotendienst versehen, Oelflaschen füllen und Düten drehn. Bei solchen Vorstudien zum Berufe wird aber ein junger gebildeter Mann geistig zurückgehen oder doch zum mindesten seinem Berufe entfremdet werden. In freien Stunden wird er den einen oder andern Geschäftsbrief lesen, um sich in kurzer Zeit in den Geheimnissen der Geschäftssprache zurecht zu finden. Dass aber dieses Mittel nur schadet und nie dazu führen kann, den kaufmännischen Styl von seinen Schäden zu reinigen, liegt auf der Hand. — Manche greifen wohl auch zu einem Lehrbuch der kaufmännischen Correspondenz, um darin ihre Studien über den Styl zu machen. Diese Bücher sind zu tausenden angefertigt worden und sind eine neue Auflage der Briefsteller früherer Jahrhunderte. Briefsteller heisst man sie zwar nicht; denn es gilt heute als ein Zeichen geringer Bildung, einen Briefsteller auf seinem Büchergestell zu haben. Nur bei dem gemeinen Mann sind diese „Noth- und Hülfsbüchlein für das praktische Leben“ noch ein „gefragter Artikel“, und diese Reutlinger Universalmittel gegen alle stylistischen Gebrechen stehen halb verschämt nur noch hinter den Schaufenstern der Buchhandlungen unserer Landstädtchen. Wie gesagt, für den Kaufmann hat man „Correspondenzbücher“, praktische Vorbereitungen für das Comptoir“ mit französischer und englischer Uebersetzung der schwierigen Wendungen, oder „Kaufmännische Secretärs“ in sieben Sprachen. Aber viel wird man mit Bezug auf Sprachrichtigkeit aus diesen Büchern nicht lernen, denn es sind nur wenige — wie diejenigen von Röhrich und Schiebe — die eine Ausnahme machen von der Regel, dass auch hier der alte Schlendrian überwiegt. — Die meisten Handelslehrlinge denken indessen mit dem Wachtmeister in Wallenstein's Lager:

Der feine Griff und der rechte Ton,
Das lernt sich nur um des Feldherrn Person.

Sie lassen sich's angelegen sein, „den Sinn und Schik“ unterthänigst nachzuahmen und kommen in kurzer Zeit so weit, die Sprachentstellungen als schön, die gröbsten Verstösse gegen die Grammatik und die nichtssagendsten Phrasen als ächt kaufmännisch, als wesentliche Eigenschaften der Geschäftssprache und als untrügliche Wahrzeichen geschäftlicher Praxis zu betrachten. Aus Liebe zu diesem Zunftstyl und um sich das Ansehen eines „flotten“ Kaufmanns zu geben, glaubt man sich die Blösse geben zu dürfen, auch nicht einmal die nothdürftigste Kenntniss der Sprach- und Denkgesetze zu besitzen.

Soll das nun immer so bleiben, ist keine Hoffnung vorhanden, dass der Kaufmann einst aus seiner Abgeschlossenheit heraustreten und schreiben werde wie andere gebildete Leute?

In einer Zeit, wo der Handel die fruchtbarste Quelle unseres Volkswohlstandes ist und dessen Träger eine hochgeachtete Stellung im sozialen Leben einnehmen, sollte man einer Anregung zur Veredlung der Sprache Erfolg versprechen dürfen. Man sollte sich der Hoffnung hingeben dürfen, dass ein Stand, dessen Vertreter zu den Gebildesten der Nation gehören, der zweifelhaften Ehre entsagen würde, einen Styl zu führen, der, um kaufmännisch zu sein, mit unerträglichen Fehlern behaftet sein müsse. Mit Vorschriften lässt sich da zwar nicht viel ausrichten; der kaufmännische Styl wird — wie die Sprache überhaupt — nicht durch gute Lehren gebessert. Wenn selbst eine deutsche

Sprachakademie existirte, welche in feierlicher Sitzung, eine Aenderung des Geschäftsstyles einführte, so würde man über solche Gesetzgeber spotten und nach wie vor in den alten, tiefausgefahrenen Geleisen verharren. Es wird erst besser kommen, wenn der Handelsstand zur klaren Einsicht gelangt, dass seine Sprache verbesserungsbedürftig ist und es ein höchst verdienstliches Unternehmen wäre, mit dem alten Schlendrian zu brechen. Diese Einsicht ist vielorts vorhanden, aber es fehlt immer noch am rechten Muth, die zerstörende Hand an das Heiligthum zu legen. Es hat allerdings schon eine stattliche Anzahl von Firmen — und darunter solche von europäischem Rufe — einen schönen Anfang gemacht, indem sie mit unerbittlicher Strenge darauf dringen, dass ihre Correspondenzen in gutem Deutsch geschrieben werden. Allein es muss noch vieles geschehen, bis eine reine deutsche Schreibweise sich überall eingebürgert hat und bis man auf das, was man bis jetzt als kaufmännische Eleganz bezeichnete, mit Geringschätzung herabsieht und es als Merkmal eines ungeläuterten Geschmackes und geringerer Bildung betrachtet.

Hoffentlich wird eine Zeit kommen, wo eine 2—3 jährige Sekundarschulbildung nicht mehr als genügend erachtet wird für die Vorbildung zum kaufmännischen Berufe, sondern wo der Prinzipal neben dem Bischen Französisch eine gründliche Bildung in der Muttersprache verlangt. Dann werden die Handelsabtheilungen an unseren höheren Lehranstalten von selbst dazu kommen, dem deutschen Sprachunterricht eine bevorzugte Stellung einzuräumen und ihn dem Lektionsplan mit Lapidarschrift an die Stirn zu schreiben.

In einer Schule, wo so viele fremde Sprachen gelehrt werden, ist es etwas Ungesundes, nicht mit dem Bau der eigenen bekannt zu machen. Die jungen Leute, welche an eine Handelsschule übergehen, haben sich allerdings durch eine deutsche Grammatik hindurchgearbeitet; aber das geschah in einem Alter, wo die schwierigeren Stellen nur von wenigen Auserlesenen verstanden werden konnten. Vielleicht ist ihnen während der Schulzeit eine gewisse Vertrautheit mit dem „Usus“ des Schriftdeutschen angeflogen, aber ein wirkliches grammatisches Bewusstsein muss man bei ihnen nicht suchen. Und frägt man einen, was er von der Richtigkeit dieser oder jener Sprachform halte, so wird er nach seinem mehr oder weniger gebildeten Gefühl sich entscheiden, er wird sein Urtheil auf Analogien stützen, die oft ganz fehlerhaft sind, und er wird mitunter gerade das Richtige für das Falsche halten. Da kann nur ein gründlicher grammatischer Unterricht abhelfen, der sich zur Aufgabe macht, gegenüber den zahlreichen Freiheiten, Unsicherheiten und Unrichtigkeiten des Sprachgebrauchs den Schüler zu einem selbstständigen Urtheil zu befähigen.

Aber wichtiger noch als die Grammatik sind die Aufsatzübungen. Wenn man die praktischen Bedürfnisse unserer Zeit scharf in's Auge fasst, so kann man nicht läugnen, dass der gesteigerte Verkehr und die Theilnahme am öffentlichen Leben eine Steigerung der Fähigkeit im schriftlichen Verkehr gebieterisch verlangt. Nun hat man aber, getrieben von diesem Gefühl, in neuerer Zeit alles Heil darin gesehen, dass man den praktischen deutschen Unterricht in die Schule hineinzog, dass man fast nichts als Geschäftsaufsätze und kaufmännische Correspondenz getrieben wissen wollte, weil das in's Leben hineingreife. Man übersieht dabei, dass die besondern Regeln, die bei dieser Stylgattung vorkommen, am besten im Geschäftsleben selbst erlernt werden. Das Schwierige, das hier in Betracht kommt, muss ja doch der Schule des Lebens und dem eigenen Takt überlassen bleiben. Treibt man das in der Schule, so ist es zum Schaden der Jugend. Man hat versucht, auf diese Weise den Jüngling in den Knaben und den Mann in den Jüngling hineinzupflanzen, obschon uns nach der Volksmeinung aus überklugen Kinderaugen schon der Tod anschaut. Könnte man in das Gemüth der armen Jungen hineinschauen, welche einen Geschäftsaufsatz, einen kaufmännischen Brief machen sollen, und nicht können, wie sie in sich herumsuchen und nichts finden, weil ihnen das praktische Leben als eine fremde Welt noch vorenthalten ist, man müsste Mitleid mit ihnen haben.

Man kann von vorzüglichen Kaufleuten Geständnisse genug hören, wie diese stylistischen Uebungen eine Hauptursache von der täglich zu beobachtenden Erscheinung sind, dass es den Schülern in den obern Klasseu der Handelsabtheilung anfängt unbehaglich und qualvoll zu werden und dass sie nichts sehnlicher wünschen, als das praktische Leben, das man künstlich in die Schule hineingebracht hat, in seiner Wirklichkeit zu sehen.

Die kaufmännische Schule sollte es endlich als eine wichtige Angelegenheit anerkennen, ihre Zöglinge namentlich in den reichen Schatz unseres Schriftthums einzuführen, um sich an grossen Mustern formale Schönheit und hochbedeutenden Ideengehalt anzueignen. Dort sollte auch der Stoff gesucht werden für Styl- und Redeübungen. Die Lektüre klassischer Schriftsteller ist allen denen anzuempfehlen, die ihren Styl vervollkommnen nnd es je dazu bringen wollen, einen „ganzen“ Brief zu schreiben. Das ist auch für den praktischen Kaufmann der einzige Weg, aus dem alten Schlendrian und den alten Missverständnissen herauszukommen. Es ist nicht genug, wenn Freitags „Soll und Haben“ oder „die Erlebnisse eines Commis voyageur“ zur Kurzweil gelesen werden; um zum ganzen Manne zu werden, muss man die Meisterwerke deutscher Schriftsteller gründlich studiren nach der Anleitung, welche die Schule zu diesem Studium gegeben hat. Ein einziges Meisterwerk der deutschen Literatur gründlich gelesen und durchgearbeitet, bis es in Fleisch und Blut übergegangen, bringt mehr Segen für die sprachliche Ausbildung des Kaufmanns als eine dickleibige Handelscorrespondenz oder die weisen Räthe des vorzüglichsten Lehrers kaufmännischer Correspondenz. Je tiefer der Schüler eindringt in das klassische Schriftthum, desto bescheidener wird er, desto einsichtiger wird er für das, was er noch Alles zu lernen hat; während in demjenigen, der mit unsäglicher Mühe die äussern Formen sich angeeignet und eine praktische Handelscorrespondenz durchgearbeitet hat, gar leicht das Gefühl wachgerufen wird, er verstehe etwas, was er im Grunde doch nicht versteht und das ihm blos wie ein leichter Firniss anklebt.

Wenn der Unterricht in der Muttersprache, der jetzt den sog. klassischen Studien und den Realien gegenüber recht stiefmütterlich behandelt wird, dereinst zu seinem Rechte kommt, wenn einmal alle Schüler unserer höheren Lehranstalten, die den Molière und den Shakespeare übersetzen, ein einfaches Briefchen ohne die absurdesten Verstösse gegen die Logik und Grammatik schreiben können, dann wird von dem heranwachsenden Geschlechte auch etwas für die Besserung der Geschäftssprache zu erwarten sein. Und wird alsdann der Unterricht nach den oben erwähnten Grundsätzen ertheilt, dann wird sich der Reinigungsprozess von selbst vollziehen, weil das Sprachgefühl gebildet wurde an grossen, untadelhaften Mustern, und weil Jeder eine klare Einsicht hat in das, was falsch und was recht ist.